



SEin, Scarron! Nein. Sprach Madame de Maintenon, als sie sich zu Folge genommener Abrede, auf eine neue Unterredung, mit ihrem gewesenen Ehemann, dem Poeten Scarron, einfand. Euer Widersprechen hat mich noch nicht überzeuget, daß die Mannsen, den Vorzug über die Weibsen mit Recht und Billigkeit prä-tendiren können. Pandora ist ja über alle Maas-sen reichlich ausgestattet, und ihr von allen Gottheiten eine besondere Gabe mitgetheilet worden. Z. E. Venus hat ihr die Schönheit, Pallas die Weisheit, Mercurius die Beredsamkeit gegeben, und so weiter. Wo kan sich aber das männliche Geschlecht, dergleichen un-gemeinen Ausstattung und herrlicher Geschencke, rühmen?

SCARRON.

Ah! Madame! Hättet ihr doch der Pandora nicht erwehnet, von der das ganze Weibliche Geschlecht gewislich keine Ehre haben wird. Prometheus so wohl, als Epimetheus, waren, nach dem Vorgebe derer Heydnischen Poëten, Enckel des Himmels und Söhne Japeti, welche sie nebst He-pfero, und Atlante, auch noch 26. andern Söhnen so insgesamt von Hie-senmäßiger Größe gewesen, mit seiner Gemahlin Asia erzeuget. Prometheus nun, wie die Heydnische Fabel ferner lautet, machte den erste Menschen aus Roth, u. sein Bruder Epimetheus leistete ihm darinnen hülfliche Hand. Darauf befahl Jupiter dem Vulcano, er solte eine Weibs-Person fabriciren, und da kam die Pandora, deren Gaben und empfangene Ausstattung ihr so hoch rühmet, zum vorschein. Allein die Götter hatten keine gute Intention dabey, sondern erwiesen sich als Feinde des menschlichen Geschlechtes. Es gabe nemlich dieselbe der Pandora eine schädliche Büchse unter die Arme, und sendeten sie damit auf die Erde. Solche ward von dem Epimetho, als er die Pandora erblickete, eröffnet. Da flog alles Ubel

und Unheil heraus, und breitete sich in der Welt aus, wovon die Menschen geplaget gequälet und betrübet werden, blieb auch nichts auf dem Boden der Büchse, als die leere Hoffnung. Über die Pandora und ihre häßliche Büchse, habe demnach die Menschen Ursache zu klagen u. zu schreyen, und sie kan folglich dem weiblichen Geschlecht gar nicht zum Ruhm gereichen.

Hernach stahl Prometheus auch das Feuer vom Himmel, und brachte es auf die Erde, worüber, ingleichen über die Formirung des ersten Menschen, Jupiter dermassen ergrimmete, daß er dem Vulcano befahl die Prometheus an den Caucaum, mit eisernen Ketten zu binden, wo selbst seine Leber immerdar von einem Geyer genaget, und, weil sie stets wieder wächst, dennoch nicht verzehret wird. Epimetheus, des Prometheus Bruder aber, hat Jupiter, zur Strafe, daß er bey Formirung des Menschen behülfflich gewesen, in einen Affen verwandelt.

Erlliche Könige, wie die Historie lehret Fürsten, Grafen, und sonst noch eine ziemliche Anzahl vornehme Männer, haben ihre liebe Noth mit Gemahlinnen gehabt, welche unartigen Gemüths gewesen, und über sie herrschen wollen. Jedoch dahin will ich euch iezo nicht führen, sondern nur einen bösen Ehegatten abmahlen: den Mäner, aus dem größten Haufen ihres Geschlechtes, vielfältig an die Seite bekommen, weshalb dieselben hernach oftmals wünschen, es möchten Berge auf sie fallen, oder sie von Hügeln bedeckt werden,

So war, nach einer, vor kurzer Zeit, davon heraus gekommenen Beschreibung, die Frau eines ehlichen ansehnliche Bürgers, in einer vornehmen Stadt beschaffen, die sich als ein rechter Teuffel aufführete, indem sie continuirlich im Hause herum kiffe u. bisse, wünschte und fluchete, ingleichen sich mit dem Manne zankete und schmiss, daß es Schande und Sünde vor Gott und aller Welt gewesen, auch von niemand, ohne Entsetzen und Aergerniß angehört werden können.

Dieselbe fraß und soffe was gutes, der Mann hingegen mußte mit schlechten Bißgen vorlieb nehmen; allermassen die Frau selten mit ihm zu Tische gefessen. Sie hielt sich einen Trampel-Galan, welches der Mann ansehen müssen, ohne! das er sich unterstehē dörffen, das geringste dargegē zu sagen. Ein Hoffarts-Teuffel war sie gleichfalls, und zwar in einem so hohen Grad, daß sie vor Hoffarth stuncke, und fast alle Leute gegen sich verachtete. Thée u. Caffée Debauchen, in gleichen Tabacks-Collegia, mit andern die eben solche Thiergen, wie sie, hielt sie sehr offte. In Summa, es stack diese Frau voller Schand und Laster, wie ihr ferner hören werdet.

Wann

Wann die Magd nur das geringste verfahe, und das im Grunde, mit Recht, nicht einmal ein Versehen genehmet werden kunte, entrüstete sich die Frau gleich dermassen heftig, das sich ihre ganze Gestalt verstellte. Die Augen dreheten sich in dem Kopffe herum, die Adern an der Stirn lieffen auf, und die Lippen wurden blau und gelb. Als dann ward die Magd von der gang toll und scheußlich gewordenen Frau kurz u. lang geheissen. Du Zure, sprach sie zu ihr, du Commiss-Nickel, du Luder, du Erg-Generalf-aule Sau, du Canaille! Du Pestilenz-Nas du! Wann du doch flugs die Schwehrel-Toch kriegtest! gehe mir doch nur vor meinen Augen weg, du Teufel! Muß einer sich nicht erbosen, über eine solche Bestie, daß man gleich des Todes seyn möchte. Das thust du nun alle Tage. Gestern war diß, heute ist das, und wer weiß, was morgen passiret? Wer kan es dann in die Länge mit dir ausstehen? Gehe doch nur an den Galgen, und an das Rad, du liederliche Zure du, du, das ich dich loß werde. Deines gleichen finde ich alle Tage, wann du gleich etwa sprichst: Meine Frau ist der Teufel. Ach nein! Ich wil nur meine Sachen recht haben. Endlich, da die Zunge, vermittelst Ausspreyung loser Worte, anfang zu ermüden, ergriffe sie gar einen Topf, Siegel, oder was ihr zu erst in die Hände kam, und warff es der Magd nach den Kopff, daß die Stücken herum sprangen; wie dann auch das arme Dienst-Mensch vielmal geohrfeiget und bey denen Haaren herum gezogen worden.

Weil nun die Frau, von der ich rede, es so übel mit denen Mägden triebe, u ihnen so arg mißspielte, mußte sie aller vierzehn Tage, oder, wann es lange währete, alle vier Wochen, eine andere haben. Kein rechtschaffnes Mensch wolte bey ihr in Diensten bleiben; allermassen sie das Brod verschlosse, und es denen Mägden in die Händeschnitte, ihnen alle Stücken Fleisch zuzehlete, immer hinten und vorne war, und alles beguckete; überhaupt aber zusagte, bey dem schändten Tractament wenig Lohn, auch nicht satt zu essen gab.

Kam dann nun zuweilen ihr Mann (der weder ein Liebhaber von Huren noch Fressen, noch Sauffen war, selten in Compagnie gieng, und einen Dreyer wohl zehn mal umwendete, biß er ihn aus gegeben darzu, und redete sie vernünfftig an sie sollte doch nicht so ein Biterich gegen das Gesinde seyn, noch sie so verwünschen und verfluchen. Sie wären ja keine Hunde und es verlohne sich ja nicht die Mühe, darum zu reden, was die Magd ge-

than hätte, Ob sie dann nicht die gött- und weltliche Strafe befürchtete? Sie sollte sich doch in das Herze hinein schämen. Es seye ja eine Schande vor denen Hausleiden und Nachbarn, wann sie solchen Lermen höreten. Zu dem wüste sie gar wohl, wie sie von denen Mägden beredet würde, daß sie so ein wunderlicher und eigensinniger böser Kopff wäre, mit der nicht aus zu kommen. Sie bekömmt ja auf der legt gar keine Magd mehr, und so ferner. Ey! da hätte eines, weil der Magd auf diese Weise, von dem Manne, gleich sam das Wort geredet worden, den Spectacle anhörensollen, w. l. eben die böse Frau mit ihm sodann verführete.

Sie fuhr ihn an und sagte: Du Narre! Du Hans=Latz! Du Mägde=Tröster! Du Hans Unverstand! weisť viel, wie du die Mägde halten sollst? Bekümmere du dich doch nur um deine Sachen, und laß mich ungeschoren. Was gilt es! weil es vielleicht deine Zur ist, und dir thut, wie du es verlangest, so laßst du ihr das Wort reden? Sonst würdest du es wohl bleiben lassen. Warum defendirest dann du nicht auch andre, sondern eben diese, hörst du? Hier hatte sie den guten ehrlichen Mann, wie wohl zu mercken, mit der Magd im Verdacht, als wann er mit ihr hurete, u. es auch so machte, wie sie, woran doch derselbe sein Lebtag nicht gedacht. Pfuy! du Bestie! hieß es weiter, daß ich dich doch sollo an meiner ehrlichen Seite liegen haben! es ist gewis nicht genug, daß du mir alles durchbringest, verfrisstest und verläuffest, daß es Sünde und Schande ist, du Luder du! sondern du wilt auch noch anfangen zu huren? Ich wolte, daß du mir sonst was thun müßtest, wan du dich auswärtiger tractiren lässest, sitzen bleibest, dich beläuffest, und heimkommest, wie ein volles Schwein. Ach! daß du doch möchtest die Franzosen bekommen, und ein jämmerliches Ende nehmen, auf dem Miststeben, wie ein Luder, und daß dich die Läuse auffrassen! Ich habe mir es wohl eingebildet, und von denen Leuten ist es mir auch gesagt worden, daß du mir keine Farbe halten würdest. Ja es wäre nur Schade um mich. Ich sey zu bedauern, daß ich so ehrlich an dir Schelm handelte, u. es nicht auch so machte, wie du, frässe und söffe, hurte und bubete, daß der Guckuck heraus führe. Ich thäte damit anders nichts, als daß ich dich mit gleicher Münze bezahlere. Ich wäre aber zu leichtgläubig, und nähme alle deine Worte vor Wahrheiten an, du Erz-

General-

General-Land-Lügner! Gebe doch der Himmel! daß, wann du mir etwas sägest, und es eine Lügen, du stumm werden müßtest, und nicht ehe wieder reden könntest, biß du die Wahrheit sprichst! Ich habe immer gerne wissen wollen, welches deine Canaille ist, mit der du zuhalst? allein es ist nicht zuerfahren gewesen. Nun kommet es doch heraus, daß es hier dieses Thiergen. Ey! daß du mir nicht im Hintersten vorkamest! Poß tausend noch nein! Ich dächte ja wohl, ich sähe an meinem Hintersten besser, als die Hure in ihrem ganzen Angesicht. Warte! Warte! Ich will der Pauke bald ein Loch machen, und die Hure zum Teufel sagen, solte ich gleich die Arbeit selbst thun müssen, wann ich so aleich keinen andern Nickel bekommen könnte; aber es gibt solch liederliches Zeug sattsam in der Stadt. Eine rechte Narrin wäre ich, daß ich mir Läufe in den Pelz setze. Nein, nein, fort mit so einer! Komme du mir hernach, wann ich eine frische habe, noch einmahl also. Dieser und der hole mich! ich will mich mit dir herum schlagen und rauffen, daß die Hunde das Blut lecken sollen. Wofern ich mich auch nicht der Sünde befürchtete, so wüßte ich schon, was ich thun wolte. Du soltest weder mich noch andere mehr bedienen können.

Mit solchen und noch vielen andern gottlosen Reden, Wünschen und Fluchen, führe die gottlose Frau, diesem ihren guten ehrlichen Mann über das Maul, daß es Schand und Sünde war, so, daß er kein Wort weiter vor ihr aufbringen konnte: denn dieselbe schrie erbärmlich dabey, als wann sie an einem Spieße stäcke, so, daß die andern im Hause gedachte, sie würde den Mann bey'm Kopffe nehmen, und ihn prügeln. Ja, die Nachbarn meineten gar, es wäre Feuer in dem Hause, dergestalt, daß der Mann Gott danken mußte, wann er die Stuben-Thüre zufassen bekam; da sie dann aufhörete zu schänden und zu schmähen. Allein was war es? Ein anders aus dem Hause, kam ihr gemeiniglich davov in den Weg, wann sie mit denen Mägden, und mit ihrem Manne fertig war; da sie dann den Streit von vorn an wieder erzehlete, un beklagt seyn wolte. Redete man nun nicht allezeit nach Gefallen, gab sie wol auch einem solchen Fremden die leichtfertigkeit n un schändesten Reden; allemassen sie immerfort etwas zuzanken haben müssen. Sieng es ihr aber ja nicht an, so ließe sie zu ihren Duz-Schwestern, Gevatterinnen oder Bestreundinnen, welche nicht besser als sie

gewes, zum Caffée oder Thée, u. brachte da ihre Zeit mit Lombre-Spiel und Taback-Rauchen zu, dabey sie von ihrem Manne oder Mägden so schimpfflich zu reden wuste, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen. Die andern halffen ihr getrost, durchzogē und machte ihre Mäner, Mägde oder andere Leute, gleichfalls herunter, daß kein Hund ein Stücker Brod von ihnen hätte nehmen mögen. Die Galans fandē sich auch ein, mit denen dieses tugendsame Frauenzimmer, dermassen artig und verliebt zu scherzen und zu spiele gewust, daß es nicht beschrieben werden mag. In einige solcher Courtisanin, aus der Compagnie, habē ihre Galans alle Jahre überaus propre Kleidē lassē, und ihne anbey so viel Geld, als sie verlangt, gegeben, nur, daß sie von ihne bedienet, und ihre Mäner Hörner aufgesetzt worden, welches docheine Himmel-schreyende Sünde ist; und es können dergleichen unglückselige Mäner nicht genug bedauert werden.

Wann dieser saubere Vogel dann, von einem Ehegaten, die Lust gebüffet, u. seine Zeit hingebracht, auch den Galan zu sich bestellet gehabt, ist er wieder nach Hause geflogen komen, und da ist es, accurat wie zu vor, an ein Reißen und Beißen entweder mit der Magd, oder mit ihrem Manne, gegangen, biß sie sich zu Bette begeben, und darüber eingeschlaffen. Des andern Tages machte sie es eben so, und des einen Tag, wie den andern. Wann aber der Mann aus gegangen war, seine Verrichtungen abzuwarten, und der Trampel-Galan, welcher allemal diese Zeit accurat in acht zunehmen wuste, zu ihr kam, hat da war sie ganz stille, und divertirte sich mit demselben auf das Beste. Die Magd mußte Wein und Bier, Confect oder Obst, zur Gnüge herbey tragen, damit sich der fremde Haus-Hahn, und Hahnenmacher, er frisch, mithin seine verfluchten Huren-Glieder stärken können, welches fast alle Wochen ein oder zweymal geschehen.

Der Galan agirete vigoureuusement, dergestalt, daß die eben so verbulete, als böse Frau, nach verfloffener Zeit einen jungen Sohn gebahr, welcher dem Galan so ähnlich sahe, als ob er ihm aus denen Augen geschnitten wäre; und nichts destoweniger sahe sich ihr guter gedultiger und ehrlicher Mann gezwungen, seinen Nahmen darzu herzugeben, wolte er nicht vor aller Welt prostituiret werden.

Was das Frauenzimmer manchnmal vor impertivente Reden führet, auch vor tolle Streiche angiebet, wann es unter sich versammet ist, ist aus folgendem zu urtheilen, obgleich zuweilen, diese oder jene Person praxendiret, etwas rechtles zu bedeuten.

Nachdem das, von einem Trampel-Galan gemachte Kind, auf den Namen

Namen eines ganz unschuldigen Vaters getauffet, und die Gevatters-
 Weiber, nebst andern Hey-Weibern, in der Wochen-Stube zusammen
 gekommen gewesen, ist nicht zu beschreiben, wie vielerley Discourse von Män-
 nern, unter diesen Weibern vorgekommen; allemassen sie sich in einer hal-
 ben Stunde, so zu sagen, wohl tausendmal verändert un verwechselt haben,
 wie es von Leuten, die sie in einem Neben-Zimmer mit angehört, erzehlet
 worden. Ach! mein Gott! sagte die eine (nach der Erzählung derer,
 so es gehöret) wie ist es doch so ein wunderlich Ding um die Ge-
 burt eines Menschen? und wer glaubt, daß aus einem derglei-
 chen kleinen Binde, wie iezo dieses ist, ein so großer und erwach-
 sener Mann werden könnte? Es ist um gar wenig Jahre zu
 thun, so sind die Binde starck, werden groß und heyrathen.
 Als dann fangen sie an, uns arme Weibs-Bilder zu prügeln und
 zuschlagen, eben, als wann sie der Teuffel mit Haut und Haare
 besessen hätte. Ich, sprach die andere, ich sage nichts. Ich bin ein
 solches geplagtes Weib. Mein Mann frisset und säuffet Tag
 und Nacht, gehet zum Huren, und, wann ich ihm nur ein ein-
 ziges Wortlein sage, so regnets Schläge auf meinen Buckel,
 als ob es hagelte. Ja, ja, gabe die Sechs-Wöchnerin zur Antwort,
 Sie redet gar wahr. Es giebt solche Schelme gnug in der
 Welt, die ihre Weiber schlagen, daß es Gott zu erbarmen ist.
 Aber, Gott sey Dank! mein Mann ist endlich noch fromm ge-
 nug. Ich kan es mit gutem Gewissen nicht sagen, will es auch
 nicht sagen, und sage es nicht, daß er mir, in währendem unserm
 Ehestande einen Schlag, oder Stoß mit der Hand oder Fuß ge-
 geben, noch auch damit gedrohet hätte. Hingegen stehe ich in
 Gedanken, er hure mit meinen Mägden. Denn er hat sich
 schon mancher, wann ich sie ausgerichtet, angenommen, und
 ihnen das Wort geredet, also, daß ich ihm keine hübsche Magd
 mehr miethen darff, sondern so häßlich als ich sie nur finden
 kan. Was das greulichste ist, daß der arme ehliche Kind-Tauffen-Va-
 ter, diese gottlosen Worte, seiner unartigen Frau, mit anhören und nur da-
 rüber lachen müssen, keine sweges aber sich verantworten dürfen. Nein,
 ließ sich die vierdre verklauten, mein Mann ist in diesem Stücke noch
 endlich gut genug. Extra gehet er nicht: denn er fürchtet sich
 der Straffe. Er sagt offtt im Bette zu mir, daß, ehe derselbe sol-
 ches thun würde, er sich lieber mit einem Brod-Messer die Fuß-
 Kkk k 2 Sohlen

Sohlen aufschneiden, und solche mit Salz reiben wolte. Aber dem Sauffen läuffet er nach, wie nichts gutes. Was er heute erwirbt, das muß morgen durch die Gurgel gejaget seyn. Er hält alle Pfennige vor unnütze ausgegeben, wann sie nicht versoffen werden. Lunge und Leber seynd ihm schon ganz und gar verdorben, und ich glaube, daß sich von dem vielen Wein und Brandwein, wol ein viertels Centner Steine daran gehänget haben, welche ihm den Athem zurücke ziehen. Sobald er aufgestanden, müssen gleich vor etliche Groschen Brandwein in den Hals gegossen werden, und hernach gehet er zum Wein. Als dann wird derselbe gezwungen, den ganzen Tag Bier darauf zu sauffen, den Wein und Brandwein wieder abzulöschen, wobey die Tabackspfeiffe nicht aus dem Maule kommet, bis er endlich blindstech voll wird; und ich glaube nicht, daß ein solches Luder in der ganzen Welt zufinden ist, welches seines gleichen wäre. Seht ihr lieben Kinder! so gehet es mir. Möchte es nicht einen Stein in der Erde erbarmen, was ich bey dem Manne ausstehen muß? Kommet er nach Hause, so wälzet er sich, wie eine Sau, in dem Both herum, speyet mir, salva venia, alles voll, und also genieße ich wenig Kurtzeile von ihm. Was meinet sie dann vor Kurtzeile? fragte eine andere. Ach! sehet doch! erwiederte diese, Sie wird es gewiß nicht wissen? Sehet doch! wie curieux sie ist! Sie hat nun schon so viele Jahre ihren Mann, wie wolte sie nicht wissen, was ich meine?

Währenden diesem Gespräche fand sich, wie die herauß gekommene Erzählung ferner lautet, die eine Haus-Jungfer, so mit ihren Eltern in es be dem Hause wohnte, in der Woche-Stube ein, ihrer Mutter etwas zusagen, welche mit dabei saß. Da sagte die eine Frau aus Kurtzeile zu derselben, nachdem sie solche hatte willkommen geheissen: Nun Jungfer! über ein paar Jahre haben wir von ihr, auch so eines zu gewarten. Diese Jungfer, welche auch schon ein schlüpfferich Mäulgen hatte, und vollkommen nach ihrer Mutter schlug, verstand unrecht, nahm solche Worte übel auf, und antwortete: Ach! Behüte mich Gott davor! Ich will nicht hoffen, daß ich mich so vergehen werde, und sie muß nicht gedencken, ich sey eine Hure. Nein, das darff sie gar nicht gedencken. Bey mir kommet sie unrecht an. Ich bin ein ehlich Mägdgen, was aber andere seyn, das weiß ich nicht.

Seht

Seht doch! Seht doch! antwortete die Frau, wie artig! sie ist mächtig empfindlich. Man darff sich gewiß gar nicht ein wenig mit ihr vexiren. Ich habe mein Tage gehört, die, welche sich am scheinheiligsten stellen, sind gemeiniglich die Vergiften. Und, was sagt sie dann iezo? Meinert sie mich? Bin ich nicht ehrlich gewesen oder noch? Bin ich eine Hure? Sie muß mir sagen, vor was sie mich hält? oder ich frage ihr die Augen aus dem Kopffe, daß sie solle aussehen, wie ein geschundener Krebs. Darauf haben sie einander bey denen Köpfen kriegen wollen, un es wäre würcklich geschehen, wann die Mutter der Jungfer sich nicht dazwischen gelegt hätte, auch die Tochter stille schweigen und gehen lassen. Sind das Discourse, welche sich vor das Woche-Bette schicken? O Hüßel wie gehet es in der Welt zu, und was vor leichtfertige Weibs-Personen werde nicht darinnen gefunden? die, wann sie nichts mehr zureden, oder andere Leute zuschimpffen und durch zuziehen haben oder wissen, unter sich selbst anfangen zu zanken; da als dann nichts so tieff in dem Herzen vergraben lieget, das nicht heraus muß, es lauffe auch ab, wie es wolle. Jener fandte an eines seiner guten Freunde Stube, mit Kreide geschrieben: Porta patens esto, oder auf Teutsch: Die Thüre stehe offen. Diese Worte sind gewißlich, ob schon nicht mit Kreide, doch mit Fleisch und Blut, auf vieler Weibs-Bilder ihre Mäuler, durch die Natur angeschrieben, und mögen so leicht von niemand ausgelöschet werden, als von dem Todt. Zuweilen thut zwar wohl ungebräunte Asche, d. i. ein guter Prügel etwas dabey; aber der Todt ist dennoch das kräftigste Mittel, die offene Thüre zu verschließen. Es heisset bey ihnen: Porta patens esto, so lange sie leben. Es müssen dieselbe lose Mäuler haben, waschen und glatschen, Leute richten und durch die Hebel ziehen, andere neben sich verachten, verlästern, verwünschen und fluchen, sie mögen es vor Gott und der Welt verantworten döffen oder nicht? also, daß man glauben solte, ob wäre ihnen die Untugend gleich im Mutter-Leibe angeerbet.

Nachdem nun die Sechs-Wochen vorben, und die Kind-Betterin zur Kirche gewesen, hat sie ihren vorigen Lebens-Wandel, dessen gedacht worden, aufs neue wieder angefangen, dergestalt, daß man nichts als Reiffen und Beissen, hinten und vorne, mit dem Gesinde und ihrem Manne gehöret. Ja sie unterstunde sich so gar ihn zuschlagen, au h ihm seine Armuth vorzuwerffen: den sie hatte viel Geld und Sachen zu ihm gebracht; er aber war arm, ob er schon sonst aus einer ehrlichen Familie gewesen. Mit

ihrem Galan hurte sie ungescheuet, und ihren ehrlichen Mann hatte sie stets, mit denen Mägden in Verdacht, und dieses währte immerfort so. Einstmals sagte sie, daß der Mann dabey stand (welches zwar Spaß heißen sollen, aber ihr lauterer Ernst gewesen) wieder eine ihrer guten Freundin: Dencke sie doch! mein Bindgen! Ich solle meinen Mann nicht in Verdacht haben, daß er hure, da er doch manchesmal vier Wochen und noch länger bey mir lieget, ehe er sich seiner Pflicht erinnert. Und wann er seine Schuldigkeit ja abstaten will, so befindet er sich incapable dazu. Wiewol ich frage nicht eben gar zu sehr viel nach solchen Dingen, wann er auch in Jahr und Tage nicht daran gedächte, er soll mir es nur nicht mit denen Mägden halten, oder mit andern Huren. Es stehet zu glauben, daß sie hier mit Recht sagen können, sie frage nicht viel nach ihres Mannes Verdienung, indem sie eine andere wüßte, die ihr viel besser schmecke, als seiner. Den der gute Mann freylich, vor Gram wegen seiner unartigen Frau, und Sorge vor seine Geschäfte, nicht offte hiezon gedencen möchte. Sie dor gegen, war darinnen unersättlich. Härte die Frau ihn nicht so gequält, sondern ihm solche Delicatessen vorgeset, als wie ihrem Trampel-Galan, wer weiß, ob er nicht vigilanter hiezinnen gewesen wäre, als wie so?

Nach Verfließung weniger Jahre, machte es der gerechte Himmel mit dieser Ehe ein Ende, und nahm den Mann von der Welt aus dieser Höl- len- Pein, und zwar auf folgende Weise:

Es geschah einstmals, da die Frau gleich mit etliche guten Freundin- nen, und ihrem Galan, in einen Garten gefahren war, sich allda zu divertiren, daß den Mann zu Hause der Schlag, auf der gangen rechten Seiten zührete, doch so, daß er bey Verstand und der Sprache blieb. Als nun diejenigen, welche zu seiner Hülffe herbey gelauffen, ihn durch die Magd hatten wissen lassen, was sich mit ihrem Liebsten begeben, und daß sie solte alsobald nach Hause kommen, was sie noch einmal mit ihm sprechen wolte, weil er es vielleicht nicht lange mehr machen möchte: ist sie Anfangs wol ein wenig erschrocken, hat sehr geweinet u. geheulet, nach Hause eilte aber diesel- begor nicht wie sie dan auch bey nahe noch zwey Stunde, bey ihrer Gesells- schafft, in dem Garten geblieben, ehe sie nach Hause gefahren. Der Mann ward von ihr, wie die Magd erzehlet, gegen sich selbst, kurz und lang geheif- sen, und die Magd mit diesen Worten zurücker geschicket: Gehe immer wieder zu Hause, ich will schon nachkommen. Er wird nicht gleich sterben: denn er hat gar ein zähes Leben.

Gegen-

Gegen die andern Weiber aber, ihre guten Gespielfirne und Freundin-
ne hat sie, wie es nach der Zeit offenbar worden, sich also verlauten lassen:
O Elend! über aller Weiber Elend! Nun werde ich wohl stets
einen Kranken Mann am Halse haben. Komme ich heim, und
weine nicht daß mir die Augen bluten möchten, so werden die
Leute sagen, meines Mannes Zufall und Brantcheit gehe mir
nicht zu Herzen. Weine ich aber gar zu viel, wird es heißen,
es sey nur eine Verstellung, und ich vergöffe Crocodils Zähren,
also, daß ich nicht weiß, wie ich es anstellen soll? Ich wolte, daß
ein anderer meinen Mann geholet hätte, ehe ich ihn mit Augen
gesehen!

Da sie nach Hause gekommen, ist sie erstlich in ihr Ben-Zimmer ge-
treten, allwo sie eine halbe Stunde vor den Spiegel gestanden, und ihre
Haarlocken, auch andern Staat, an sich wieder zu rechte gemacht, ehe sie
zu ihrem, auf dem Todt-Bette liegenden, Mann in die Schlaf-Sammer
gegangen. Mit was vor verstellten Thränen, auch tieffen und schwehrmü-
thigen Seuffzen, sie ihm um den Hals gefallen, ist nicht zu beschreiben,
wäñhero man hätte meinen sollen, sie habe ihn noch so lieb. Ach! mein
Hertz = allerliebster Schatz, und werthestes Hertz! sagte sie, in
Anwesenheit derer Umstehenden, darunter sich allbereits nahe Verwandte
befanden. Wie unglückselig bin ich doch! und wie sehr bin ich
erschrocken! also, daß ich auch halb todt zur Erden gesunken,
da mir die Magd die betrübte Post von dir in den Garten ge-
bracht. Hätte mich das Schrecken nicht verhindert, würde ich
schon ehe zu meinem lieben Engel gekommen seyn. Mein Hertz
möchte mir in tausend Stücke springen, und aus Wehmuth
vor die Füße fallen. Ach! wie ist es denn so schnelle mit dir ge-
kommen? Mit diesen Worten hat sie wieder angefangen, dermassen zu
heulen und zu schreyen, als ob sie unsüßig werden wollen, woben sie sich ge-
stellet, als wän sie in eine Ohnmacht siack en würde, dergestalt, daß denen
Anwesenden, die sich bemüheten ihr zuzureden, und sie anzustreichē, genug
von ihr zuschaffen gemacht worden.

Unter dieser Comcedie schließ der vom Schlag gerührte Mann, gang
jähling, sanfft und seelig ein, ohne, daß er vermögend gewesen, mit ihr ein
einziges Wort zu reden. Da er nun todt war, und sich sich stellet, als ob
sie sich wieder ein wenig erholet hätte, ist es erst recht an ein Lamentiren
begangen: Ach! wehe mir! sagte die nunmehr zur Wittive gewordene
Frau.

Frau. Ach! wehe mir! wie ist mir geschehen? Mein Mann!
 u ein Mann! ach! ach! mein Mann! mein Mann! Ach! wann
 ich doch vor ihn gestorben wäre! Ach! das war ein Mann! Ich
 glaube, ich werde mein Lebtag, wann ich auch zehnmahl wieder
 heyrathen solte, da es doch nicht einmal mehr geschehen solle,
 keinen so guten und frommen Hauswirth wieder bekommen.
 Ach! was habe ich doch an ihm verlohren? Nun bin ich eine
 verachtete Wittwe, und mein einziges Kind ein unerzogener
 Waife. Alle meine Freude ist nun dahin, und ich weiß nicht,
 wo ich mich vor Schmerzen lassen solle? Wie ist es doch so ein
 unerträglich Schmerz! so einen lieben Schatz und guten
 Hauswirth zu verlieren. Hiemit finge sie wieder an zuhulen, wie
 ein halb Schock hungrige Wölffe in Winters-Zeit, und die anwesenden
 Frauen hatten, dem ansehen nach, abermahls genug an ihr zu trösten, und
 derselben zuzureden, daß sie von der Leiche hinweg, und wieder in die
 Bey-Stube gehen solt, sich schwarz anzukleiden, damit sie im Stan-
 de sey, Besuch anzunehmen, wann etwa dessen käme.

Nachdem sie nun solches gethan, auch ein und andere ansehnliche Leu-
 te gekommen waren, sie zu besuchen und ihr das Leid zuklagen, wuste sie sich
 ebenermassen, vermittelst ihrer Thyanen, tiefer und schwermüthigen
 Ceuffzer, so kläglich anzustellen, daß man bey nahe meinen sollen, dieselbe
 hätte eine kindliche Ehe mit ihrem Manne geführt, weil sie sich gar
 nicht wolte trösten lassen. Dieses kunte sie auch so meisterlich hinaus füh-
 ren und aushalten, biß die Beerdigung des Mannes vorden war, und
 hernachmahls niemand sonderliches mehr kam, ihr das Leid zu klagen.

Aber, was geschah weiter? Nach verfloßnen vier Wochen stellte
 sich der Galan auch ein, seine Condolenz, Ore & labore bey ihr, als seiner
 jederzeit gewesen Courtisanin, abzustatten, nicht eben wegen des gesche-
 henen Trauer-Falls, sondern weil sie, der Wolanständigkeit halben, ein-
 ander so lange hatten meiden müssen, folglich derer verbotenen Liebes-
 Früchte nicht genießen können. O! hilff-Himmel! was da vor Freude ent-
 stande? wie sie einander embrassiret, geküßet und gelectet hab'n? ist nicht
 auszusprechen; genug, daß ich sage, es sind beyde ganz darüber entzückt
 worden. Ach! hat sie angefangen. Wie glücklich ist doch der Tag
 und die Stunde, an dem und in welcher ich meinen werthen
 Engel wieder zusehen bekomme! Ich hab nicht anders gemei-
 net, als ich würde vergehen müssen in meinem Elende, weil ich
 so

So lange Zeit, meines vielgeliebten Kindes Gegenwart, und dessen angenehme Conversation, habe müßig gehen müssen, und derselben nicht theilhaftig werden können. Was ich vor Angst ausgestanden? daß ich mich gezwungen gesehen, denen Leuten ein Blind-Werck vorzumachen, als wann mir der Todt meines Mannes recht ernstlich zu Herzen gieng, kan ich ihm nicht sagen: da mir es doch eine herzliche Freude gewesen, daß ich ihn loß geworden, auch sein Abscheiden aus der Welt schon längst gerne gesehen hätte, weil ich ihm niemals recht lieben können. Dem Himmel sey gedancket, daß es so weit gekommen! Nun können wir beyde allerschönster Engel! die süßest Liebes-Früchte, der größten Vollkommenheit genießten, und dürfen uns nicht befürchten, daß uns jemand hinderlich falle. Will nun, mein werther Schatz, mir die vormals versprochene Liebe und Treue halten, und mir beständig verbleiben, so versichere ich ihn, daß ich meinen ganzen Leib zu seinen treuen Diensten jederzeit aufopfern werde. Darauf antwortete der Galan: Mein Engel, sie gebe sich nur zufrieden, und seye versichert, daß ich meine ihr einmal geschworne Treue niemals zu brechen gesonnen, sondern sie jederzeit, wie ich auch stets gethan, als meine eigene Seele lieben will. Diese und dergleichen verliebte Worte-Wechselung ist von ihnen etliche Stunden fortgeführt worden. Nichts weniger haben sie einander zu tausendmalen geherzet und geküßet, auch deret verbodnen Liebes Fruchte genossen, ehe sie sich wieder separiret.

Nunmehr, solte man meinen, würde das schöne Thiergen von einer Frau, den Gipffel aller Glückseligkeit erreichen haben, weil ihr der Todt die Thüre eröffnet, demjenigen in das Ehe-Bette zu bekommen, nach welchem sie sich immerfort so sehr gesehnet. Allein es ist ganz anders beschaffen; altemassen der von ihr oft genug, bewidiget gewordene Himmel, ihren Mann eben darum aus der Welt geruffen hatte, auf daß die Frau desto besser gezüchtiget werden möchte.

Beide Verliebte trieben, das ganze Trauer-Jahr hindurch, alle Wochen das Handwerck fleißig, dessen bereits mehrmahl Erwennung geschehen. Sie schoffe Geld her, daß der Galan promoviren könnte, und hernach wurden sie getrauet. Jedoch was geschah? Kaum da ein halbes Jahr verlossen gewesen, kam sie in das Kind-Bette, und also ein Viertel-Jahr zu frühe wodurch sich dieselbe einen grausamen Schimpff und Schande vor

aller Welt zugewogen; und das war der Anfang derer gerechten Straffen, welche sie meritirte. Nachmals wolte sie die Herrschafft, über diesen ihren Schatz auch so exerciren, wie über den verstorbenen Mann; aber dieser verstand unrecht, und schlug ihr die Haut brod voll. Unbey hielte er seine Frau dermassen eingeschrenckel, daß sie, ohne sein Wissen und Willen nicht vor die Thüre gehen durfte, weil derselbe ihr nicht weiter traute, als er sie mit seinen Augen übersehen kunte, indem er, nach dem gemeinen Sprichworte, einem Gelehrten ist gut predigen, schon wußte, was all ihr zu thun war? und wie ihre Kreide schrieb? angesehen er alles selbst aus der Erfahrung hatte, die er durch ihren, bey Lebzeiten ihres verstorbenen Mannes, geführten Wandel erlanget. Ah! da hätte sie nun gerne ihren ersten Mann wieder aus der Erden heraus gekrahet, wann es wäre möglich gewesen. Jetzt sahe dieselbe erst, was sie all ihrem Manne gehabt und verlohren hatte; aber die Reflexiones, so sie darüber machte, waren vergebens. Hätte sie ihn nicht so übel gehalten, und sich so versündigt, wäre er vielleicht noch lange leben geblieben, dar gegen sie nunmehr erleiden mußte, was sie zuvor andern angethan.

Gleich wohl bildete sich diese Frau ein, ihr neuer Mann könte ohne sie nicht lebt, wahrenhero sie sich resolvirte von ihm zu entlauffen; ihn dadurch zu kräncken, und zu zwingen, ihr gute Wort zu geben, und das Obercommando zu lassen; welche Resolution sie auch wirklich in das Werk setzte. Zu dem Ende packete dieselbe ihr bestes Geschmeide u. kr. stäbsten Mobilien, wie auch eine ziemliche Summa Geldes zusammen, da ihr Mann zu einem Unverwandten gegangen war, denselbe zubefürze, schaffete den Coctre heimlich auf die Post, und marchirete inder Nacht davon. Als er nun nach Hause kam, und bey der Köchin nach seiner Jungfrau, wo sie wäre? fragte, wußte diese, weil sie gehen und einen Korb voll Sand holen müssen, und erst wieder nach Hause gekommen, unter solcher Zeit aber die Frau davon gewischet war, nichts zu sagen. Er wartete mit der Mahlzeit bis es Nacht werden wolte auf dieselbe; allein es kam niemand. Was war sie. Des andern Tages kundschaffete er ein wenig nach, kunte aber nicht erfahren, wo sie seyn möchte; bis es ihm einfiel, auf der Post auch nach zu fragen, also wo er es erfuhr, wohin sie gekommen; da er sich daß darein ergab, auch sich steiff und feste vorsetzte, sie nicht wieder anzunehmen, sie möchte retourneren, wann sie wolte, weil sie ohne seinen Vorberwust verreisset; vielweniger sich merken zu lassen, als ob er wüßte, wo sie wäre, auch ihr nicht eine Zeile zu schreiben, es möchte ihr gehen, wie es inder wolle. Demnach fassete solcher

über einen frischen Muth, und lebete vergnügt auf sein Geld und Gut los; ob er gleich mit Verwirrung fand, daß sie ziemlich aus geräumer hatte.

Was ereignete sich ferner? Es währte nicht lange, so bekam er Briefe, von einem seiner guten Freunde, denen sie sich vertrauet hatte, wor sie sene, Darinnen war enthalten, wie es um sein entlauffenes böses Weib stund, und wie es ihr ergangen. Sie wäre nemlich krank worden, hätte das hitzige Fieber bekommen, und in wärender Kranckheit, wären ihr alle ihre Sachen gestohlen worden, das ihr nichts übrig geblieben, als das liebe Leben, und stünde es sehr miserable mit ihr. Sie ließ inständigst bitte, ihr etwas Geld zu schicken, und sie wieder anzunehmen, sonst müste sie sterben und verderben. Was geschehen, wolte sie nicht mehr thun, sondern ihm seinen gehörigen Respect gebē, auch in allen Stücken folgen und gehorchen. Aber der Mann dachte ganz anders. Er hielt seinen Vorsatz, und beantwortete den Brief nicht einmal, hätte es vielleicht auch nicht gethan, wann gleich deren noch ein Duzent eingelauften wären. Endlich sollte dieses unartige Weib in einem Spital gestorben seyn; woran sich alle liederliche Frauen ein Exempel nehmen können!

MAINTENON.

Diese Historie schmecket allzusehr nach dem Bürger-Stand; in vornehmen Geschlechtern, adelichen und noch höhern Familien aber, dörfte wohlschwehrlich ein solches Monstrum von einer Frau angetroffen werden, die so gar liederliche Worte, wie diese, weder gegen den Mann, noch gegen Domestiquen hören ließe, auch sonst ein dergleichen thunes und absurdes Leben führete, oder wenigstens, wann sie ja Excesse wieder die eheliche Treue begienge, es nicht klüger anzufangen wüßte.

SCARRON.

Stille! Stille! Madame! Man findet deren in grossen Häusern ebenfalls. Ein hoher Ministre, bey einem mächtigen Prinzen, hatte einstmals das Unglück dergleichen Weib am Halße zu haben, die alle Jahre mehr Cammer-Mädgen benöthiget gewesen, als Monate darinnen sind, weil es keine länger, als etliche Wochen, mit ihm ausstehen können. Die Frau gieng spät zu Bette und schmiss gemeiniglich, bevor sie sich legete, insonderheit wann sie etwa einiges Geld verspieler hatte, oder es sonst nicht in allen Stücken nach ihrem Kopffe gegangen war, denen Cammer-Mädgen die brennenden Wachs-Lichter an die Kleider, an den Kopff, oder auch wohl gar in das Gesicht. Der Théé, Caffée, Chocolate un anderes Getränk,

te, ist il nen auch vielfältig, auf den Leib oder in das Gesichte g:ossen worden, wobey es an Mausschellen nicht ermangelt. Bey denen Haaren wulste sie die armen Cammer-Mädgens gleichfalls perfect herum zu ziehen. Etliche mal ist es geschehen, daß sie mit Pourcelain, oder andern zerbrechlichen Sachen nach ihnen geworffen, welche folglich zerbrochen. Allein, was auf diese Weise zu Schanden gegangen, hat von denen Cammer-Mädgen bezahlet werden müssen, unterm Vorwand, sie hätten Ursache zum Werffen gegeben. Alle diese Ungerchtigkeiten haben die armen Cammer-Frauens oder Mädgens mit Gedult erseiden, und noch darzu Gott danken müssen, wann sie nicht gar den Staub, Besen und Landes-Verweisung bekommen. Mit ihren Manne mag diese Frau vielleicht auch manche garstige Comcedie gespillet haben, und es ist die Frage, ob ihm in der Tollheit, bisweilen ebenfalls nicht etwas nachdem Kopffe gestogen? Wenigstens hat er jederzeit grosse Furcht vor sie blicken lassen, und so leichtlich nicht, weder in Vergebung deyer Chargen, noch sonst, wieder ihren Befehl und Willen gehandelt.

Was vor Waal und Hölle = Pein, hat demnach ein Mann, er seye hohen oder niedrigen Standes, nicht aus zustehen, woferne er ein liederliches und böses Eheweib an seine Seite befohret? Ein solcher, wann er auch der Frömmeste und Fleißigste von der Welt ist, kan dennoch weder frölichen Gemüthes sein, noch auch hinder sich oder vor sich kommen, oder sonst seine Geschäfte zu einem rühmlichen und glücklichen Ende führen. Er hat nichts als Unglück, Zanck und Streit, Verfolgung von seinem bösen Weibe, und wegen ihrer auch von andern Leuten zu gewarten, dergestalt, daß er manchmal von der Welt muß, da er noch zwanzig Jahre länger hätte leben können, wann er so ein Unkraut nicht an den Halse befohren. So, bewanderten Sachen nach aber, ist es einem ehrlichen Manne gar nicht zu ver argen, im Fall er Gott Tag und Nacht anflehet, daß er ihm diese Last wieder abnehmen wolle, damit er nicht, neben der zeitlichen, auch um seine ewige Wohlfahyt, kommen, und gleich der bösen Frau, in die Hölle fahren mögt. Eine böse Frau, Madame! wann man sie recht, und dennoch mit kurzen Worten beschreiben will, ist.

Die wahrhaftste böse Siebene: ein unaufhörliches Brummen Eisen und steter Blasz mich an, der nichts als schmählen, lästern und fluchen kan. Sie ist ein höllischer Brenn-Spiegel, schmerzend- und horrendes Ungeheuer. Des Vulcani Beiß-Zange, womit er die Donner = Keule des Jupiters aus den glühenden Ofen

zu ziehen pflaget, wann er solche schmieden will. Aller Frölichkeiten Bekehrung, des armen Mannes Furcht und Graus. Ein summendes und brummendes wespens = Nest, auch immerwährendes Zgelszest.

Zur Deseile gebühret ihr, und schicket sich in der That nichts besser, als ein Bauch-Wind in Wasser-Bade, mit der Beschrift: Quo magis premitur, eo magis resurgit: Je mehr man werth: Je mehrs auffährt.

So gar verzweifelt böse und Gottlos, habt ihr euch gegen mich nicht aufgeführt. Mein, Madame! Ich kan es nicht sagen, ob gleich mir vor euch sonst sehr viel Verdruß, Mißvergnügē und Chagrin verursachet, auch manches schändes Wort gegeben worden. Wäret ihr aber ja so ein arges Weib, wie ihr ein paar Beschreibungen davon angehöret, gewesen, und ich hätte rechte defunde und starcke Gliedmassen gehabt, würde ich die Cur jenes Edelmanns probiret, und gesehen haben, ob sie auch bey euch anschlagen wollen.

MAINTENON.

Mein! Was ist das doch vor eine Cur gewesen?

SCARRON.

In einer Stadt, wo ein grosser Adel zu wohnen pflaget, befand sich eine Fräulein von ganz ungemeyner Schönheit. In solche verliebete sich ein gewisser Cavalier, und that bey ihren Eltern Ansuchung um dieselbe. Die Eltern antwortete, welschergestalt sie, weder an seinem Stand, noch an seiner Person, noch an seinen Qualitäten und Conduite, etwas auszusprechen wüßte folglich ihre Tochter ihm von Herze gerne accordirē wolten. Allein sie wären zu gleicher Zeit gezwungen zu bekennen, daß ein ehrlicher Mann an ihrer Tochter einen rechten Teufel finden würde, der hinder ihrer extraordinairē Schönheit verbergen stäcke, also, daß es unmöglich sey mit derselben aus zukommen, indem sie sich von dem Jern gleich dermassen übereilen ließ, daß es schiene, als ob sie rasend geworden, auch in 24. Stunden nicht wieder zu sich selbst kommen könnte.

Über diese offenherzige Beichte derer Eltern gerithe zwar der, in die schöne Fräulein verliebte Cavalier einigermaßen in bestürkung. Nichts desto weniger aber erklärete er sich nochmals, sie zur Frau zu nehmen, weil er sich mit der Hoffnung statirte, als würde sie durch gelinde Worte und sanfte Carellen zu gewinnen, mithin bestiesse seyn, sich ihre bösen Humeur

zu ent schlagen. Demnach ward sonder Anstand zur Verlobniß, und lald hernach zur Hochzeit selbst geschritten; da dann der Cavalier seine schöne Fräulein in das Bette bekam, und sich, nach dem Privilegio eines Brautigams, auf das Beste mit ihr divertirte.

Vierzehn Tage verstrichen, ohne, daß die junge Frau ihr zorniges Gemüthe sonderlich mercken ließ. Nachhero aber ging es erstlich mit denen Domestiquen, und endlich auch mit dem Manne an. Dieser employrte die Vernunfft, und alle Kunst der Beredsamkeit, die in Harnisch gerathene Frau zu befänfftigen, und wieder auf guten Weg zu bringen. Allein der Sturm wolte sich nicht legen, sondern das Fluchen und Hageln continuirte den einen Tag wie den andern, vom Morgen bis zum Abend, dergestalt, daß der Man auf Mittel bedacht seyn mußte, mit Gewalt wieder gut Wetter zu machen.

In solcher Entschliffung gieng er zu denen Eltern seiner rasend gewordenen Frau, und klagte sein Hergesehd. Diese bezeugten ihre Compassion, wußten aber weiter keinen Rath zu geben, wie dem Unheil abzuhelfen seyn möchte. Wannhero der geplogte Mann nur so viel harte, sie solten seinem Weibe keinen Aufenthalt gestatten, noch sich ihrer annehmen, wann er eine gewisse Cur, zur Verreibung der Mäseren, mit ihr anfangen, und sie zu ihnen gelauffen kommen würde; welches die Eltern zu thun versprachen.

Die schöne, aber vom Teufel ganz besessene Frau, war eine Vielhaberin vom Reichen, weshalb ihr der Mann proponirte, einen Spazier-Ritt mit ihm zu thun, und sie ließ es sich gefallen.

Nachdem beyde, Mann und Frau nemlich, zu Pferde gestiegen, und etwa eine viertel Meile von der Stadt hinweg geritten waren, schrie der Mann, auf den kleinen Hund seiner Frau, der immerfort ein Stücke Wegs voraus lieff, er solte hinter denen Pferden bleiben, oder von ihm todt geschossen werden. Weil nun die Frau den Hund viel werther hielt als vielleicht viele andere ihre Kinder halten, sperrte sie die Augen, bey Vernehmung derer Worte ihres Mannes ganz entsetzlich auf, und sprach, das solte er sich gelüsten lassen, ihren Hund todt zu schiessen. Solcher Worte wegen schwur der Mann, dieser und jener solte ihn holen, woserne es nicht geschähe, im Fall der Hund nicht hinter denen Pferde bliebe, und verfiel hiernächst mit der Frau hñer in schärffern Wort-Wechsel, woben sich der Man vermaße, es seye kein tollerer Kerl, als er, in der Welt zu finden, wann er sich erzürnete.

Der Hund lieff wohl eine Weile hinter denen Pferde her, machte sich aber

aber bald wieder hervor, indē er nichts von dem Disput, der seinetwegen entstanden, verstunde, folglich auch nicht wußte, was vor ein Unglück über ihm schwebete. Darnach griffe der Cavalier nach dem Pistol, und schosse den Hund dergestalt, daß er knall und fall todt zur Erden lag. Hilff Himmel! Was vor ein Geschrey und Geheul vertrieb nicht die Frau, und was vor Schmah- und Lästerungen giengen nicht aus ihrer Munde, als sie den Hund todt vor sich liegen sahe! Ah! Madame! Es mag solches mit keiner Feder beschrieben werden; allein was that der Mann?

Derselbe zog auch das andere Pistol, und stellte sich als wolte er Feuer damit auf seine Frau geben, wußte es aber schon, in der Geschwindigkeit, dergestalt zu thun, daß die Kugel ihren Pferd in den Kopff fuhr und die Frau mit solchem zu Boden stürzete. Da lag nun das beßte Thier unter dem todtē Pferd, eben als wohn sie von dem Donner gerührt wäre.

Jedoch es kam dieselbe wieder zu sich selbst, und bemühetē sich unter dem Pferd hervor zu kriechen. Als dieses der Mann sahe, schrie er: Ha! Bestie! bist du nicht todt: ich habe vermeinet, es seye dir, von der Kugel, das Lebens-Licht eben so wol, wie dem Pferde ausgeblasen worden; weil es aber nicht geschehen, wird es schon ein Schuß-Pulver, und noch eine Kugel, vollends verrichten können. Des mit nahm er ein Pistol zur Hand, und feng an es aufs neue zu laden.

Die Frau, solches sehende, bat mit der kläglichsten Stimme von der Welt, er möchte ihr doch das Leben schenken, versprach anheh, daß er von ihr niemals mehr ein unfreundliches Wort bekommen, die seinigen aber, wil lauter Königl. Befehl, rest exekutet werden solten. Der Mann stellte sich, als geschähe es in Betrachtung dieses Versprechens, daß er unterliesse sie zu erschiesen, steckte sein Pistol wieder in die Halfter, und stieg ab, der, noch immer unter dem Pferde liegenden, Frau aufzuhelfen.

Als sie vor ihm stünde, erinnerte er sie des angelobeten Gehorsams, befahl ihr den Sattel von dem todtgeschoffenen Pferd auf den Kopff zu nehmen und ihn, hinter ihm her, in die Stadt zu tragen. Die Vollziehung dieses Befehls kam der Frau schwer an. Allein weil der Mann abermals hefftig schwur die, sie zu erschiesen, woferne sie nicht thut würde, was er sagte, mußte sie sich bequemen, den Sattel zu tragen.

Da sie nahe bey der Vorstadt angelanget, fiel sie mit dem Sattel nieder auf die Knie, und bat den Herrn um Gottes willen, zu erlauben, daß sie ihn ablegen dürfte, wañ sie sich dieser, dessen Samtes ohne dieß nicht gewesen, daß sie den Sattel durch die Stadt tragen sollen, erbitten ließ, ihr gestattet

Gestattete denselben von sich zu thun, und einem ankommenden Mann zwey Groschen gab, daß er ihn vollends nach Hause trug.

Sobald sich die in Angst, Furcht und Schrecken des Todes, gesteckete Frau in Freyheit gesetzt sahe, lieff sie unverzüglich zu ihren Eltern, erzehlete ihnen, mit grossen Heulen und Wehklagen, wie barbarisch sie von ihrem Manne tractiret worden, sagte auch, daß es ihr unmöglich sey, länger mit ihm aus zukommen. Allein die Eltern sprachen, sie würde sich sonder Zweifel dieses schnöde Tractament, durch ihrloses Maul, zugezogen haben, und jagten sie, ohne alle Gnade und Barmherzigkeit zum Hause hinaus, mit dem Bedeyten, sie solte selbst zu sehen, wie sie ihres Mannes Günst wieder gewinnen könnte? Demnach muste sie dessen Haus suchen. Jedoch sie verschloffe sich, so geschwinde als die selbe darinnen angekommen, in ihr Zimmler.

Mittlerweile kam die Zeit zum Abend Essen herbey. Die Köchin richtete an, das Essen stunde auf dem Tisch, die Frau aber wolte nicht kommen, ob sie gleich geruffen ward. Jedoch der Mann kehrete sich daran nicht, sondern, setzete sich, und aß mit guten Appetit.

Nach gethaner Mahlzeit gieng er an die Thüre des Zimmlers, worinn sich seine Frau verschlossen hielt, und sich weigerte sie zu öffnen, ungeachtet der Mann mit höflichen Worten darum bat. Derohalben nahm er ein Schloß, und legte es aussen vor die Thür, schwur auch mit gänzlich lauter Stimme, er wolte die Frau, also eingeschperret, zu Tode hungern lassen, nachdem sie sich einmal geweigert hätte, anden Tisch zu kommen, und ihr Zimmer zu öffnen.

In diesem Zustande muste die Frau zwey mal viert und zwanzig Stunden paußieren, ohne, daß sie das geringste, weder zu essen noch zu trincken, bekam. Gleichwie aber solches dem Magen in die Länge unerträglich fallen wolte: als fieng sie an zu psuchen und zu verlangen, aus dem Zimmer gelassen zu werden. Weil nun der Mann darzu keine Ohren hatte, drohete die Frau, sich zu erhängen, zu erstechen, oder den Tod auf eine andere Weise zu suchen. Solches war kaum in des Mannes Ohren gelanget, so ließ sich derselbe einen Strick, ingleichen einen Dösch bringen, machte die Thüre des Zimmlers seiner Frau auf, und warff den Strick nebst dem Dösch hinein, sagende, welchergestalt er befürchtete, es möchten die Instrumenta er mangeln, die erfordert würden das in das Werck zu richten: woffen sie sich verlauten lassen, wannenhero er nicht anstehen wollen die selben herbey zu bringen, womit er die Thüre wie der verschloffe.

Da nun die Frau sahe, daß der Mann so gar wenig nach ihrem Dros-
hen und Leben fragete, fieng sie abermahls an ganz bitterlich zu weinen, und
bat inständigst, er möchte geruhen, ihr nur noch diesen Fehler zu verzeihen,
versicherte anbey mit vielen Schwehren, daß nachhero, Zeit Lebens, ihm
nicht der geringste Anlaß mehr, zu einigem Verdruß, solte gegeben werden.
Gleichwohl ließ sie der Mann noch einen halben Tag weinen, bitten, seuff-
zen und winseln, ehe er das Schloß von der Thüre hinweg nahm, und sich
mit ihr versöhnete. Die Frau hat auch ihre Parole gehalten, den Zorn
gänglich von sich verbannet, und den Mann allezeit gebührend respectiret;
da sich dann dieser seiner Seits auch vernünftig aufgeführt, und es ist
mithin weiter kein Streit und Uneinigkeit zwischen diesen Eheleuten vor-
gefallen; zu welcher Glückseligkeit der Mann vielleicht nicht gelanget wä-
re, woserne er das Pferd samt dem Hund nicht sacrificiret, und dadurch,
wie auch durch einige andere kleine, bereits erzählte Mittel, seine Frau von
dem Wurm befreyet hätte?

MAINTENON.

Helas! werthester Scarron! dergleichen Mittel zu employren, eine
böse Frau gut zu machen, ist etwas brutales und gefährliches.

SCARRON.

Desperate Kranckheiten, erfordern desperate Curen, oder sie wer-
den ganz und gar unheilbar. Ich habe, Madame! in unserer vorigen
Unterredung, gewisser, sehr heilsamer Lehren, vor Wittwen Erwähnung
gethan. Allein ich besorge leider! es werde von vielen Wittwen darauf
sehr wenig Reflexion gemacht werden. Die Begierde, in eines andern
Mannes Arme zu fallen, ist bey ihnen allzugroß, und denen meisten fället es
fast unerträglich ihr Trauer-Jahr auszuhalten.

Mehr als einer Wittwe ist es schon wiederfahren, daß sie in der Nacht,
welche dem Tage succediret, an welchem ihr Mann begraben worden,
mit einem andern zu Bette gegangen und schwanger worden.

Viele Wittwen entfernen ihre Kinder von sich, und lassen die Töchter
in denen Klöstern erziehen, auf daß man nach ihrer Grösse, der Mutter Al-
ter nicht beurtheilen und errathen könne.

In Frankreich war mir eine Wittwe bekannt, die vor Sehnsucht nach
einem andern Manne sterben wolte. Sie hatte einen Sohn, ungefähr 25.
Jahr alt. Dieser suchete den Anschlag seiner Mutter, in Ansehung der
zweyten Heyrath, zu hintertreiben. Zu dem Ende ließ er sich einen starken

Bart wachsen, damit sie ein jeder, der ihn mit seinem grossen Bart sehen würde, vor eine alte Frau halten möchte. Denn sie sahe noch schön und jung aus, da doch dieselbe bereits das 45te Jahr zurücke geleyet hatte. Die Mutter merckte, warum der Sohn sich nicht barbieren ließ, und es schmerzte sie in ihrer Seele. Sie befahl, er sollte sich wenigstens die Woche drey mahl rasiren, und das Gesichte ganz glatt machen lassen, worzu sich aber dieser nicht verstehen wolte, biß sie demselben versprach, ihm einen Species-Thaler zu geben, so offt er sich würde scheeren lassen: da dann dieser sich alle Tage barbieren ließ, und auf diese Weise der Mutter, welche eine sehr reiche Frau gewesen, nicht wenig Geld abzwackete.

Wann auch gleich manche Wittwen vermeinen, als hätten sie noch einen so starcken Vorsatz ihrer Männer Gedächtniß werth zu halten; so findet sich dennoch derselbe dermassen schwach, daß er übern Haußfen geworffen wird, so bald das geringste neue Liebes- Windgen wehet.

Jene Wittwe setzte sich ganz steiff und feste vor, nicht zur andern Herrath zu schreiten. Ihren Wittwen-Stand aber sich desto erträglicher zu machen, ließ sie sich ihren verstorbenen Toffel (Christoph) vor seiner Beerdigung, von einem Bildschnitzer, in Lebens-Größe, aus Biegen-Holz, womit man die Fische zu sieden pflegt, schnitzen. Dem geschäftigsten Bilde legte sie einen von des todten Mannes hinterlassenen Habiten an, und setzte es vor ihr Bette, auf daß sie ihn beständig in denen Augen, und im Gedächtniß haben möchte. Allein, was geschah?

Ehe noch ein halbes Jahr verflosse, stattete einer eine Visite bey ihr ab, und gab durch seinen Discours zu erkennen, daß er ein Freyer sey. Dieses war genug, das ganze Andencken des lieben Toffels in dem Herzen der Wittwe zu verlöschen. Sie bildete sich ein, als läge sie schon in denen Armen des neuen Mannes und bekam frische Gerichte zu essen, worüber sie in die gröste Entzückung gerieth.

Der Galan ward von ihr gebeten, bey ihr die Abend-Mahlzeit einzunehmen, und derselbe befand nicht vor rathsam, der Wittwe diese ihre erste Bitte zu versagen, sondern versprach zu bleiben, nachdem er einige Exeusen, so, wie die Höflichkeit erforderte, gemachet hatte. Darauf lief die Wittwe heraus, befahl der Köchin, was sie zurichten sollte, gab ihr auch Geld zu einem und andern, das nicht vorräthig war. Unter andern Speisen wurde auch eine Schüssel Karpffen verlangt. Nachdem aber die Karpffen gerissen waren, mangelte das Fisch-Holz, welches die Köchin ihrer Frau angezeigt. Was fangen wir nun an? sprach die Wittwe. Jedoch ich

ich weiß guten Rath. Gehe geschwinde und nimm den Toffel, der vor meinem Bette stehet. Solchen wirff durch das Fenster herunter in den Hof und mache Fisch-Holz daraus. Es ist mir derselbe nunmehr zu weiter nichts nütze, und wann er im fallen Hals und Bein entzwey bricht, erspahrest du die Nähe, ihn mit der Art entzwey zuschlagen. Dieses that die Köchin, stotte mit dem Bildniß ihres vorigen Herrn gute Karpffen, konnte sich aber anbey, über die Leichtsinnigkeit ihrer Frau, nicht genugsam verwundern.

Ich meines Orts habe mich ebenfalls wundern müssen, daß eine Wittwe capable seyn solle, sich so gar leichtsinnig finden zu lassen. Allein, wo dencke ich hin? Das Gedächtniß des armen Toffels wurde, nur durch Schändung seines Bildnisses von Holz beleidiget. Jene Wittwe in Griechenland aber, scheute sich nicht: ihres Galans Leben, durch Schändung ihres verstorbenen Mannes Körper, und zwar auf eine ganz unerschlaubte Weise, zu retten, welches gewiß noch weit entsetzlicher anzuhören ist.

MAINTENON.

Ey! zehlet mir doch diese Historie vollends, werthester Scarron!

SCARRON.

Diese Wittwe verschloffe sich in das Begräbniß-Gewölbe, wohin die Leiche ihres verstorbenen Mannes gesetzt worden war, rauffete sich das Haar aus, und warff es auf den Sarg, wolte auch keine Speise zu sich nehmen, sondern verlangte nichts mehr, als dem Verstorbenen in das Reich derer Todten nachzufolgen.

In diesem Zustand und Resolution verharrete sie etliche Tage und Nächte, und es mochte kein Zureden dererjenigen, welche sie in dem Begräbniß-Gewölbe besuchet hatten, etwas fruchten.

Nicht weit davon stunde der Galgen, woran ganz kürzlich eine Person gehangen worden, deren Körper bewachen zu lassen, man eine Zeitlang vor nöthig erachtet, weil zu besorgen gewesen, er möchte, anderer gestalt, gestohlen werden.

Ein Soldat nun, der den Gehangenen des Nachts etliche Stunden bewachen sollte, ward in dem Begräbniß-Gewölbe, alwo sich die Wittwe befand, den Schein einer brennenden Lampe an einem kleinen Fenster gen gewahr, hörte auch das Aechzen einer kläglichen Stimme, wodurch er in die Versuchung gerieth, seinen Posten zu verlassen un zu sehen, was in dem Begräbniß-Gewölbe, das sehr schön und hoch erbauet gewesen, passirete:

Allhie erblickete derselbe eine junge, schöne Dame in Trauer-Kleidern, welche hefftig weinete, und sich sehr kläglich geberdete. Die Thüre war eben nicht recht verschlossen, und der Soldat, der seinen Kopff durch solche steckete, sahe ihr eine Weile zu, ohne daß sie seiner gewahr ward. Endlich aber trat er vollends hinein, grüßete sie freundlich, und fragte nach der eigentlichen Ursache ihrer so gar kläglichen Stellung.

Die Wittwe erschrauk zwar Anfangs, einen Soldaten an einem so einsamen Orte vor sich stehen zu sehen, gab aber, nach wiederholten Fragen dennoch Antwort, und ließ sich folglich mit ihm in einen Discours ein. Dieser mochte kein tumber Teuffel, sondern der Welt ziemlich erfahren seyn, wannhero er alle seine Kunst und Beredsamkeit anwendete, die Wittwe zu persuadiren, etwas von einigen Früchten zu kosten, die er bey sich hatte, auch etliche Gläßgen Wein zu trincken, womit er, weil er etliche Stunden auf seinem Posten aushalten sollen, gleichfalls versehen gewesen. Hierinnen war der Soldat nicht nur glücklich, sondern wußte auch der schönen Wittwe dermassen angenehme Worte vorzuschwatzen, daß ihre Thränen aufhöreten zu fließen, und dieselbe erkannte, welchergestalt sie in ihrer Trauer allzuweit schritte, und dergleichen excessives Weinen, oder daß man sich lebendig mit in das Grab legen wolte, gar nicht von einer Wittwe, und wann sie auch ihren Mann noch so sehr geliebet hätte, erfordert würde.

Als es der Soldat so weit gebracht, fassete er die Kühnheit, ihr sein Herze zu offeriren, und sie um ihre Affection zu bitten. Weil nun solcher seiner Person nach, sonder Zweifel auch nicht häßlich ausgesehen haben mag, hörte sie seine Liebes-Proposition mit aller Gelassenheit an, gestattete ihm auch ihren Mund und Wangen zu küssen.

Jedoch dabey bliebe es nicht. Denn der Soldat bat, daß die Wittwe ihm erlauben möchte, die sämtlichen ehelichen Berrichtungen ihres verstorbenen Gemahls auf sich zu nehmen, und sie ließ sich verleiten in alles zu consentiren; da dann, allem Vermuthen nach, der Sarg des Verstorbenen zum Tummel-Platz wird haben dienen müssen.

Auf diese Weise passirete die Wittwe noch viele Nächte in dem Begräbniß Gewölbe; wiewohl sie sich, von ihrer Magd, nachhero Speisen dahin bringen lassen, damit die Leute nicht Ursache haben mögen nachzuspinnen, wovon sie ihr Leben erhalten und fristen könnte? Der Soldat seiner Seits, zog von einem Tag zum andern, vor andere auf die Wache, und wußte die Sachen dergestalt zu incaminiren, daß ihm der Posten bey dem Gehangenen immerfort zu Theil ward, den er hernach verließ, und seinen Zeit

Zeit-Vertreib bey der schönen Wittwe, in dem Begräbniß-Gewölbe suchete. Allein der Himmel kunnte dem Spiel nicht lange zu sehen, sondern straffete die leichtsinnige Wittwe.

Demn einstmals, da der Soldat seinen Posten verlassen hatte, und gegangen war sie zu umarmen, wurden die Freunde des Gehangenen, die auf Kundschafft ausgegangen gewesen, wie solcher bewachtet würde? gewahr, daß sich niemand auf dem Posten befand, weshalb sie ohne allen Anstand den Körper herunter stahlen. Was der Soldat bey seiner Zurückkunft, vor Augen muß gemacht, und wie ihm sein Herze werde gepochet haben, als er das nicht mehr gefunden, was er bewachen sollen? ist leicht zu erachten, wann man bedencket, daß die Todes-Straffe auf einen solchen Fehler gesetzt ist. Es lieff demnach derselbe wieder zurücke in das Begräbniß-Gewölbe, lamentirte eben so sehr, als zuvor die Wittwe, wegen Absterben ihres Gemahls gethan, embrassirte sie und nahm Abschied von ihr, sagende, er müsse seine Sicherheit in der Flucht suchen, oder sich gefallen lassen, an statt des gestohlenen Körpers aufgehangen zu werden.

Hierüber entsetzte sich die, wegen des Verlusts ihres Gemahls bereits vollkommen geröstet gewesene Wittwe hefftig, und es war ihr eben so um das Herze, als wann sie aufs neue zur Wittwe werden solte. Solches aber zu vermeiden, offerirte dieselbe dem Soldaten ihres Mannes Leichnam, welchen er nehmen, und vor den Gestohlenen an den Galgen knüpfen könnte. Der Soldat war nicht vermögend diese Offerte ohne Entsetzen anzuhören. Zusehen aber, wie weit sich ihre Leichtsinnigkeit erstrecken würde? sprach er, dem Gehangenen wären beyde Ohren abgeschnitten gewesen, (wie es sich auch in der That also verhalten) woran man solglick erkennen könnte, daß es der rechte Leichnam nicht sey. Darzu ist guter Rath vorhanden, antwortete die Wittwe, indem die Ohren von meines Mannes Körper eben sowohl, wie jene herunter geschnitten werden können; wie sie dann auch den Sarg geöffnet, und die Ohren mit ihrer eigenen Hand abgelöset; worauf der Körper von dem Soldaten genommen, und an den Galgen geknüpffet worden.

Nichtsdestoweniger hat es sich gleich des andern Tages offenbahret, daß der rechte Körper gestohlen, und ein Falscher, an seine Stelle, geknüpffet gewesen. Dañhero ward der Soldat arretiret und examiniret, welcher auch seine Avanturen, mit der schönen Wittwe in dem Begräbniß-Gewölbe, gestanden, da sie dann, durch die Stadt-Knechte aus solchem abgehohlet worden, Gleichwie sie nun ihre Mißethat nicht läugnen können,

sondern solche ebenfalls gestehen müssen: also hat man dieselbe zum Tode verurtheilet, und das Urtheil vollzogen, dem Soldaten hingegen das Leben, jedoch nicht andere Strafen, geschenktet.

Wann nun diese, ietzt von mir geschehene Erzählung, ingleichen die, in unserer vorigen Unterredung vorgekommene Historie von der schönen Elvire, zusammen wohl erwogen werden, so erhellet daraus, daß der Wittwen-Stand mit keiner geringen Heuchelei, Unart und Schwachheit, angefüllet seyn müsse, rechtschaffene Wittwen aber, welche das Gedächtniß ihrer Männer nicht verunehren, sondern so leben, wie es von ihnen erfordert wird, alles Estims, aller Ehre und alles Respects würdig sind.

MAINTENON.

Ihr habt nunmehr eure Zähne an denen armen Wittwen, vermittelst Erzählung derer Avonturen einiger, welche unartig gelebet, und das Gedächtniß ihrer verstorbenen Männer verunehret, gewehet. Wie aber, wann ich euch die Historie dererjenigen Wittmänner erzählen sollte, die sich noch vor dem Absterben ihrer Weiber, oder doch kurz hernach wieder versprochen, auch wohl schon an dem Begräbniß-Tag heimlich Bevlager gehalten haben? Ach! gewißlich! ihre Anzahl ist nicht geringe, und die Männer (weil doch sehr wenig davon ausgenommen seyn werden) wären gar füglich in zwey Classen abzuthellen, deren einer der Todt ihrer Frauens länger nicht schmerzet, als so lange es einem wehe thut, wenn man sich an den Ellbogen stößet; die andere Classe aber gar keine Empfindung desfalls hat.

Einstmals starb einem Mann seine Frau, und ward, zu Folge der Gewohnheit des Landes, in einem offenen Sarge, nach dem Gottes-Acker getragen. Indem nun die Leich-Procession einen Ort passiren muste, der voller stachlichten Gesträuche stand, fuhr ein solcher Strauch der Frau über das Gesicht, und rikete sie dergestalt, daß sie wieder erwachete; allermaßen dieselbe nicht recht todt gewesen.

Demnach muste sie zurücke in ihr Haus getragen werden, woselbst sie noch einige Jahre lebete, biß sie wirklich starb. Als die Leich-Procession wieder nahe bey demjenigen Orte war, wo die stachlichten Gesträuche standen, welche die Frau einige Jahre zuvor von ihrer Schlafsucht, worinnen sie gelegen, erwecket hatten, erinnerte sich der Mann dessen, was geschehen, lieff hervor zu denen Trägern, und sprach: Ach! Ihr Herren! um des Himmels willen nehmet euch in acht, damit ihr denen Gesträuchern nicht mehr zu nahe kommet, und meine Frau etwa nochmals in ihrer Ruhe gestöhrret werde! Diesem falschen Hund war
folglich

folgsig bange, es möchte seine Frau noch am Leben seyn, und aufs neue zu rücke in das Haus getragen werden müssen; welcher Judas aber noch eine grosse Menge seines gleichen in der Welt hat, die eben so sehr wünschen, wie er, ihre Frauen in dem Grabe zu sehen. Allein, werthester Scarron! wir wollen nunmehr zu unserer Historie schreiten, und ihr könnet, wosferne es euch gefället, mit der Eurigen den Anfang machen.

SCARRON.

Wohlan dann! Mein Vater war ein Rath im Parlament zu Paris, der mich bey der Tauffe Paul nennen, und von der Kindheit an zur Gelehrsamkeit und Wissenschaften, worinnen ich es auch, absonderlich in der Poesie, ziemlich weit gebracht, anhalten ließ. Bis in mein 27. Jahr war ich ein gerader, gesunder und starker Mensch; hernach aber befiel mich eine entsetzliche Krankheit, die mir nicht nur unsägliche Schmerzen causirte, sondern mich auch um eine Elle kürzer, ja zu einem solchen erbärmlichen Menschen machte, daß man nicht unsüßlich von mir gesaget, ich gliche einem Z.

Von dieser Zeit an, bin ich immer kräncklich gewesen, und habe weiter nichts gesundes, als den Geist, an mir gehabt. Nichtsdestoweniger war meine Compagnie allezeit lustig; wie dann auch aus allen meinen Schrifften ein sehr aufgereimter Muth hervor leuchtete, indem sie meistens aus Satyrischen Schertz-Gedichten bestanden. Daher sagte der berühmte Balzac, in einem auf mich verfertigten Gedichte, ich hätte es weiter als alle Stoici gebracht, weil ich mich in dem Schmerz nicht nur unempfindlich, sondern noch darzu frölich erwiesen. Unter andern habe ich des Virgillii Aneida en Vers Burlesques übersezet, womit aber etliche Verehrer dieses grossen Römischen Dichters nicht zufrieden seyn wollen. Allein, wer kan die Kappen nach eines jeden Kopffe schneiden?

Ich bekam euch, und zwar auf eine Weise, wie schon zum Theil erwehnet worden, u. von euch noch besser erwehnet werden wird, in das Ehe-Bette, hatte aber Ursache zu wünschen, daß es nicht geschehen seyn möchte. Meine Wohnung war, schon vor der Heyrath, ein Ort, wo die vornehmsten Personen beyderley Geschlechts hinkamen mich zu sehen und vertraut mit mir umzugehen, weil ich, durch meine artigen Einfälle und Manieren, die Leute ungemein einzunehmen wußte. Da ich euch aber zur Frau genommen, ist der Zuspruch noch weit stärker gewesen; wie dann auch in meiner Abwesenheit, es, von Cavaliers insonderheit, immerfort in meiner Wohnung, gewimmelt.

Die Königin Anna von Oesterreich, Ludovici XIV. Mutter, war mir nicht wenig gewogen, von welcher sowohl, als den Cardinälen von Richelieu

lieu und Mazarini, ich Pension genossen, und die Königin nahm es nicht übel, daß ich mich immer ihren Kranken nennete. Wie die Königin Christina aus Schweden zu Paris anlangete, ist sie begierig gewesen den Scarron zu sehen, hat mir auch grosse Gnade wiederfahren lassen. Endlich starb ich 1660. den 14. Octobr. und mein Abschied aus der Welt, mag von dem Chagrin nicht wenig befördert worden seyn, den mir der Ehestand, von der ersten Nacht an, da ich euch an die Seite bekommen, causiret hat.

Ob ich gleich schon gesaget, zu welcher Zeit ich gestorben bin, kan ich mich dennoch nicht entbrechen, noch ein und anders zu erzehlen, was ich in meinem Leben gehöret und gesehen.

Derjenige, welcher eine Zeitlang mein Lehrmeister in der Poesie gewesen, hieß Malherbe. Er war der ehrlichste und aufrichtigste Mann von der Welt, in dessen Herze gleichwohl keine Religion wohnete. Wann die Armen ein Allmosen verlangeten und dargegen versprachen vor ihn zu beten, antwortete derselbe gemeinlich: Ich glaube nicht, daß ihr grossen Credit im Himmel haben müßet, weil es euch so miserable gehet. Wann aber die Marschallin von Ancre vor mich beten wolte, dörrfte es ein wenig kräftiger seyn. Diese Marschallin stunde, wie bekannt, damals auf dem höchsten Gipffel der Faveur und irdischen Glückseligkeit, that aber dennoch hernach einen dermassen schweren Fall, daß sie darüber den Kopff verlohren, da ihr Gemahl, der Marschall, zuvor in dem Louvre ermordet worden.

In seinem Gebet-Buch hatte Malherbe die Namen derer Heiligen ausgelöschet, sagende, es seye etwas überflüßiges, sie alle herzunennen, dargegen besser, wenn man sie insgesamt auf einmal, und überhaupt anruffete. Ferner ließ er sich verlauten, vernünfftige und honette Leute hätten die Religion ihres Prinszen, und richteten sich desfalls, in allen Stücken nach seinem Kopffe.

Als es an ein Sterben gieng, welches 1628. geschah, wolte er durchaus nicht beichten. Doch bewegte ihn letztlich ein Stallmeister, der sein Disciple in der Poesie gewesen, darzu. Dessen Raison war, weil er, Malherbe nemlich, allezeit Profession gemacht, zu leben wie andere, so müste er auch so sterben. Malherbe fragte, was dieses sagen wolte, und erhielt zur Antwort: Wann andere sterben, so beichten und communiciren sie, empfangen auch die übrigen Sacramenta, dannenhero es billig, daß ihr es eben so haltet. Ihr habt recht, verseyte der Krancke; ließ auch gleich einen Geistlichen holen, und stellet sich so andächtig wie andere Leute. Da

Da er en Agonie lag, etwa eine Stunde vor seinem Tode, wachete er gleichsam im Traum auf, und gab seiner neben ihm stehenden Wirthin einen Verweis, wegen etlicher Worte, deren sie sich verlauten ließ, und die nicht gut Französisch klingen. Der gleichfalls annoch anwesende Reichs-Vater straffte ihn darum, und sprach, er sollte sich um weiter nichts, als ein seliges Ende bekümmern. Allein Malherbe antwortete, es sey die Reineigheit der Französischen Sprache allezeit von ihm defendirt worden, wannhero er sich eine Ehre daraus mache, es auch noch in seinem Tode zu thun.

Ich reisete einstmals in Gascogne, und ward von einem Wirth, nachdem ich bey ihm abgetreten, gefragt, ob ich ein Liebhaber von Rebhühnern wäre? Antwort: Ja. Auch von Wachteln und jungen Säubern? Antwort: Ja. Eßet ihr auch gerne Artischoken? hieß es ferner; worauf ich antwortete: Allerdings. Wie dann die Champignons? Antwort: Noch lieber. In Betrachtung dieser Fragen, bildete ich mir eine sehr herrliche Mahlzeit ein, worinnen ich mich gleichwohl betrogen fand. Denn der Wirth bedauerte leiglich, daß er von allem dem, was ich gerne äße, nichts hätte, erbot sich aber mir ein Stück Speck vorzusetzen, das er länger als zwey Jahre verwahret; bey welchen Worten mir der Appetit vergieng.

Einen Bettler in Gascogne fragte ich, warum er nicht reich sey? und bekam zur Antwort, es rühre daher, weil er mehr nicht als einen Vater gehabt. Einen andren Gascogner sahe ich, in einem Wirths-Hause, Schulden wegen arretiren, welcher sich excusirete in die Prison zu gehen, unterm Vorwand, der Wille müste frey und ungezwungen seyn, er aber habe keine Lust, in der Prison zu sitzen. Jedoch man kehrete sich nicht an sein Vorwenden und excusiren, sondern schleppete ihn mit Gewalt von dannen.

Als ich aus Gascogne wieder zurücke nach Paris reisete, befand sich, nebst anderer Compagnie, ein reisender Dänischer Cavalier, ingleichen ein Gascogner auf der Land-Kutsche. Den letzten Tag redete der Däne von der Macht seines Königs, zu Wasser und zu Lande, und der Gascogner hörte mit grosser Aufmerksamkeit zu, fragte aber endlich den Dänischen Cavalier, ob der König von Dännemarck auch Carossen hätte? Der Däne bildete sich ein, es geschehe diese Frage aus Gespötte, weshalb er sich hefftig entzürte und sich vernehmen ließ, er wolle dem Gascogner etwas anders weisen. Darüber erschrack dieser sehr, stieg auch vor Furcht, den ganzen Tag nicht aus der Kutsche, biß wir in Paris angekanget waren,

und der Däne Abschied von der Compagnie genommen hatte. Da erhub sich seine Courage und er sprach: Ich habe nur gewartet, ob mir der Faquin weiter was sagen würde. Ich biete ihm Trutz ihm und seinem König von Dännemarc, mir jemals mehr unter die beyden Augen zusehen; welche Galconade wir Herzlich belachen mußte.

Zu der Zeit, da ich mich noch gesund und geraden Leibes befand, gieng ich mit etlichen Jungfern spazieren, und kam in eine Grotte, allwo eine Statue stand, die ganz nackend, an einem gewissen Orte aber, mit dreyen Feigen-Blättern bedeckt war. Die Jungfern sprachen lange nicht ein Wort, bis endlich eine unter ihnen anfieng, das Stillschweigen abzubrechen und zu sagen: Diese Statue ist sehr schön, würde aber sonder Zweifel noch weit schöner seyn, wann die Feigen-Blätter ab gefallen wären; über welche unbedachtsame Rede ich nach der Zeit einen artigen Vers gemacht.

Man sollte kaum glauben, wie sehr sich manchmal ein Mensch von dem Geiz tyrannisiren läset. Ich meines Orts habe einen gekennet, der mehr als vierzig tausend Thaler baares G. Ides liegen gehabt, ohne, daß er es über sein Herze bringen können, eine rechtschaffene Mahlzeit zu thun, sondern hat sich mit Wasser und Brod beholffen. Dadurch zog er sich eine höchst gefährliche Kranckheit zu. Als er nun in den letzten Zügen lag, bat der Medicus seine Verwandten, sie möchten doch mit denen Geld-Säcken klempern, welches dieselben thaten. Der Sterbende kam, als er dieses hörte, wieder zu sich, wannenhero der Medicus Anlaß nahm zu sagen: Sehet ihr wohl, Monsieur! hier eure Erben stehen, die sich bereits eingefunden haben, eure Baarschafften zu theilen, welches ihr doch verhindern und sie noch lange Jahre selbst besitzen könnet. Wie mag solches geschehen? fragte der Krancke. Wann ihr essen woller, antwortete der Medicus, was ich euch ordonniren werde, u. hernach, alle Tage, mit richtigen Mahlzeiten continuiren. Wie viel wird dieses wohl kosten? fragte der Patient weiter. Es kommt etwa eine Mahlzeit auf zehn Sols zustehen, war die Antwort des Medici; worauf der Krancke ver setzte: Helas! Ich muß doch einmal fort aus der Welt. Was thut es demnach, ob ich an einer Kranckheit, oder hernach, wann das Geld verzehret ist, aus Mangel und Elend sterben muß, war auch auf keine Weise zubewegen, einige Stüber vor eine Mahlzeit auszugeben; über welche Begebenheit ich gleichfalls sehr sinnreiche Verse gemacht.

MAINTENON.

Weil ihr nicht gemeldet, wodurch ihr euch eineso entseßliche Kranckheit zu gezogen, die euch zu einen miserablen Krüppel, auch eine Elle fürker gemacht, werde ich mir die Freyheit nehmen, euch zu sagen, was die Leute davon gesprochen.

SCARRON.

Sehr wohl, Madame! Saget es nur. Ich bin begierig der Leute Raisonnement davon zu hören.

MAINTENON.

Es hieß, ihr wäret bey gesunden Tagen ein dermassen grosser Liebhaber vom Frauenzimmer gewesen, daß ihr auch denenjenigen Weibspersonen welche, Filles de Joye genennet werden, täglich in die Bordels nach gelauffen, und darüber das so genante Mal de Naples, so die Ausländer Franzosen heissen, an den Hals bekommen; und zwar in einem solchen Grad, daß das Marck in euren Beinen davon verzehret, alle Gliedmassen des Leibes aber zerrissen und gelähmet worden.

SCARRON.

Inzwischen versichere ich, daß die Welt ganz falsch von der Sache geurtheilet hat. Ist doch kein Medicus capable gewesen, meinem Zufall einen Nahmen zugeben, oder dessen Ursprung zuerrathen.

MAINTENON.

Ihr möget doch nicht läugnen, ein grosser Liebhaber von dem Frauenzimmer gewesen zu seyn; denn anderer gestalt würdet ihr die Capacité nicht besessen haben, so verliebte Verse zu machen, wann ihr nicht zur Liebe incliniret hättet. Ich habe deren, nemlich verliebte Verse, nach euren Todte, gar viel in denen hinterlassenen Briefschafften gefunden, die mich vollkommen überzeuge, daß eine sehr verliebte Seele in euch gewohnet. Unter vielen andern, welche mir zu Gesichte gekommen, stunden auf einem Papier diese:

Bel Enfant de quinze ans, dru comme Pere & Mere,
 Aimable comme un Ange ou deux;
 Que le Fils de celuy, qui sera ton beau Père,
 Se pourra dire un homme heureux!
 Ils ont fait de leur mieux, ceux, qui t'ont mise au monde,
 Et t'ont fait avec tant d'Appas,

Que s'ils vouloient tacher d'en faire une seconde,
 Je crois qu'ils ne le pourroient pas.
 Quand pour me faire voir ton aimable visage,
 Tu te baissas sur un genou:
 Si je n'avois été des hommes le plus sage,
 J'en aurois été le plus fou.

Durch nur-berührte Verse lobet ihr ein Mäddgen von 15. Jahren, und sprecht, sie seye eben so verständig, wie ihr Vater und Mutter, auch so schön als ein oder zwey Engel. Den Sohn desjenigen, welcher ihr Schwieger-Vater werden würde, preiset ihr glücklich. Hernach saget ihr die, so sie zur Welt befördert, nehmlich ihre Eltern, hätten dermassen viel Fleiß an sie gewendet, daß zu zweifeln stünde, ob sie noch eine solche Tochter vorfertigen könnten?

Ferner laffet ihr euch verlauten, daß, wañ das charmante Mäddgen sich, eurer kleinen Statur wegen, gebücket und auf ein Knie niedergelassen, damit von euch der selbst ein liebwürdiges Angesicht recht betrachtet werden können, ihr vor Liebe ganz und gar zu einem Narren, und zwar zu dem Größten in der Welt geworden seyn würdet, woferne ihr nicht der Weiseste unter denen Menschen gewesen wäret. Können der gleichen Verse aus einer andern, als einer höchst-verliebten Seele, herfließen?

SCARRON.

Madame! ich schriebe Verse vor Geld, und da hat man allerley Einfälle, ob gleich das Herze weit davon entfernt ist. Doch es seye genug davon. Ich verlanget mich auch eure Historie zu hören, wannenhero ihr geruhen werdet, nicht länger damit anzustehen.

MAINTENON.

Die Erfahrung werthester Scarron! zeigtet, daß in Liebes-Sachen Lehrlingen mehr können als die Meister. Vielleicht geschiehet es auch deswegen, das die Liebe von denen Poëten und Maltern allezeit wie ein Kind, und niemals wie ein alter Greiß, vorgestellt wird. Alles, was die Liebe zum erstenmahl unternihet, sind lauter Meister- und solche Stücke, welche alle andere übertreffen, die einer nach der Zeit machen kan. J. E. ein Bräutigam erweist sich, gemeinlich, die erste Nacht bey seiner Brout als ein kasperer Held, hernach aber packet er täglich, je mehr und mehr ein. In Summa, es ist ein großer Unterschied zwischen Liebes- und andern Affairen. Ein Schmidt wird gut durch vieles Schmieden. Ein

Advo.

Advocat muß viele Processe führe, bevor er zu einer rechten Habileté in seiner Profession gelanget. Ein Medicus probiret seine Mittel oftmals an denen Patienté, mag auch vielleicht deren nicht wenig in das Reich derer Todten befördern, ehe ihn die Experienz klug machet. In Kriegs-Handwerck muß man durch viele Campagnen geübet werden; und mit vielen andern Dingen ist es eben so bewand, ausgenommen mit der Liebe, worinnen man einen jungen Anfänger einem alten Practico mit gutem Grund und Recht vorziehen kan. Ludwig der Große hingegen, ist wieder hiervon ausgenommen; allermassen derselbe, von seinem 18. Jahre an, biß in sein hohes Alter, seine größte Lust in Liebes-Sachen gesucht, und dennoch alle zeit capable gewesen sich Satisfaction zugeben, seinen Maitressen aber Plaisir zu machen, und dieses ist daher gekommen, weil er eine gute Constitution gehabt, und nie, wie andere thun, die Natur forciret, sondern nur sich von ihr leiten und führen lassen, folglich weiter nichts gethan, als was sie begehret.

Unter allen seltsamen Wirkungen der Liebe, ist diese wohl am aller-Erstaunens-würdigsten, wann der Scepter bewogen wird einen Hirten-Stab zu suchen, und sich ihm zu vergesellschaftten, i. e. wann hohe-Häupter ein Weibs-Bild von dem schlechtesten, oder doch nur um einige Staffel höhern Stand suchen, und ihr Herze an solches hängen, wie es sich, in Ansehung des Großen Ludwigs un meiner wenigen Person, ereignet, die in der That eben so geringe gegen ihn zu schätzen gewesen, wie ein Hirten-Stab gegen einen inestimablen Scepter. Jedoch, wo gerathe ich schon hin? Meine Historie obligiret mich, ein wenig besser vorne anzufangen, biß ich an die glückselige Zeit gedencke, die mich dem große Ludwig in seine königliche Arme lieferte.

Mein Groß-Vater Aubigné, ist ein Gasconischer Edelmann gewesen, und von der Jeanne d'Albret, Königin von Navarra, nach ihres Gemahls Todt, mit einem Cavalier, an den sie sich, jedoch in der größten Heimlichkeit, vermählet gehabt, erzeuget worden.

SCARRON.

Mortbleu! Madame! Eure Historie fänget sich sehr hoch an und ihr prætendiret von königlichem, Gebüte herzustammen? Ich habe ja in meinem Lebe niemals etwas davon gehört, noch weniger aber geglaubet, daß Jeanne d'Albret, Königs Henri IV. Mutter, nach ihres Gemahls, des Königs von Navarra, Todt eine heimliche, heem Stand so unanständige Heyrath gethan, sondern sie jederzeit vor eine sehr tugendreiche Princesin gehalten.

MAINTENON.

Ich habe es selbst nicht gewußt, biß Ludovicus XIV. meine Genealogie untersuche lassen, und diese glückliche Entdeckung gethan. Hätte ich aber Wissenschaft davon gehabt, würde ich dem krummen Poëten Scarron, verzeihet mir, daß ich so rede, schwerlich zu Theil worden seyn. Doch habe ich immer so viel gehöret, daß die Mutter meines Groß-Vaters, väterlicher Seits, eine hohe Dame gewesen, deren Name jederzeit hat verborgen bleiben sollen. Man siehet manchmal eine vornehmer Person vor über alle Massen tugendsam an, und es ist dennoch in dem Grunde ganz anders mit ihr bewand.

SCARRON.

Kinder, welche aus dergleichen Winkel-Mariagen gebohren werden, werden dennoch vor anders nichts als Bastarde gehalten, wannenhero ihr euch auf eure Herkunft gar nichts einbilden dörfset.

MAINTENON.

Mon Dieu! Scarron! Mißgönet mir doch das Bißgen Ehre nicht, daß ich sage, es seye mit meiner Genealogie Königliches Geblüt vermischet, weil es, wann ich von meinem Vater, und von meiner Mutter reden werde, ohne dies ganz anders klinget.

Gedächter mein Gros-Vater, Aubigne ist, gleich seiner Mutter, der Protestantischen Religion sehr eyfrig zugethan gewesen, und liegt in der St. Peters Kirche zu Genew begraben. Dieser Ehre ungeachtet, war er ein Edelmann, der wenig oder gar keine Güther besaß, sondern trachten mußte, sein Brod, größten theils mit Bücher-schreiben zu verdienen.

Mein Vater verheyrathete sich jung, hatte aber das Malheur, eine Frau in das Ehe-Bette zu bekommen, welche der ehelichen Treue vergaß, und es mit andern hielte. Solche erwischte mein Vater einstmals, mit ihrem Galan in der Action und wirklichem Ehebruch begriffen, wannenhero er vom Leder zog und beyde tödete. Dieses obligirte ihn eine Zeitlang herum zu irren. Man suchete Gnade vor ihn, und erhielt sie auch sonder Mühe. Einige Zeit hernach aber fiel er dennoch wieder in die Hände der Justiz, und würde ihre Strenghkeit ganz gewiß geprüft haben, wosferne er nicht das Glück gehabt, auf eine seltsame Manier zu entkommen.

Einige sagen, er seye Duellirens wegen in das Gefängniß gerathen; andere aber wollen behaupten, es habe derselbe gesucht Deute auf der hohen

hen Straffe zumachen, damit er seinen Staat desto besser möchte führen können. Doch dem seye wie ihm wolle. Es ist genug, daß es eine That g. w. sey, in Betrachtung der, es sehr mißlich mit seinem Leben gestanden.

Der Kerckermeister hatte eine Tochter, welche denen Gefangenen öftters ihr Wasser, Brod, und Gemüße, zu bringen pflegte. Diesem Mädgen offerirte mein Vater einstmals sein Leben, das er ohne ihre Hülffe nicht zu erhalten wuste, und versicherte dieselbe mit hohen Eyd=Schwüren, daß sie seine Frau werden solte, wofürne sie ihm aus dem Kercker helffen, und mit ihm fortgehen wolte. Das Mädgen sah meinen Vater an, betrachtete ihn von oben biß unte, u. befand ihn wolgestalt, weshalb sie gar nicht anstunde, sich mit ihm, in dem Gefängniß, zu verloben und zu verbinden, auch wegen der Flucht alle Messures zunehmen.

Zu Folge deren, packete sie einstmals das vorhandene Geld ihres Vaters, und seine besten Sachen zu sammen, fand sich hernach, bey dunkler Nacht, in dem Kercker ein, machte ihren Galan von seinen Band l. loß, und beyde echappirten. Mein Vater erfüllete auch seine Parole redlich, und nahm sie zu seiner Frau. Allein sie irreten in verschiedenen Provinzen des Königreichs herum, ohne fattsame Sicherheit, oder Mittel, wie sie ihr Leben lange fristen könnten, vor sich zusehen, wannenhero mein Vater entschlosse, nach Cayenne, einer Mitternächtig=Americanischen, unter die Crone Franckreich gehörige, Insel überzugehen.

Gleichwie man aber nicht alle Tage Gelegenheit vor sich hat, nach America zugehn: also verzog es sich verschiedene Monate, und ich ward mitlerweile gebohren, weil meine Mutter von dem Vater, gleich in denen ersten Nächten ihres vertrauten Umgangs, und also vielleicht schon in dem Kercker, solche nachdrückliche Proben der Liebe empfangen, daß sie schwanger worden. Der Ort meiner Geburt war ein Dorff, und eine Pächters=Frau ist, unter andern, meine Pathe gewesen.

Endlich nahete die Zeit heran, da meine Eltern mit nach West=Indien könten künften. Die Mutter hatte noch nicht einmal die Sechs=Wo=chen vollendet. Allein es half nichts. Sie mußte fort, und mich, an ihrer Brust hangende, mit auf das Schiff tragen, dergestalt, daß ich nach West=Indien gekommen bin, ohne, daß ich weiß, ob wir guten Wind gehabt oder viel Sturm und Gefahr ausstehen müssen.

Auf der Insel Cayenne bauete mein Vater Taback, starb aber, nachdem er sein Leben 6. biß 7. Jahre damit fortgefristet, und meine Mutter
folgte

folgete ihngar bald in die Ewigkeit nach, also, daß ich ein sehr armer, verlassener, weit von Europa und allen Freunden entferneter Waise war.

Um diese zeit reisete eine Person, mit der mein Vater jederzeit in guten Vernehmen gelebet, und ihr alle seine Heimlichkeiten offenbaret hatte, aus America zurücke in Europa. Dieselbe nahm mich, aus Liebe vor meine Kindheit mit sich, und liefferte mich in das Dorff, allwo ich gebohren war, und zwar in die Hände meiner Pathe, der Pächterin, die mich, weil ich ein schönes schwarz-braunes Mädggen gewesen, und tausenderley schöne Manieren an mir gehabt, zärtlich empfieng, auch den Todt meiner Eltern hergzlich beweinete.

In dem Hause dieser meiner Pathe verblieb ich etliche Jahre, und erreichte ein manßbares Alter, da sie mir von dem Todt gleichfalls geraubet worden. Doch ihre Tochter erwies sich fast eben so charitable, wie die Mutter selbst gegen mich, und gestattete mir noch fernern Aufenthalt bey sich.

Es befand sich ein bucklichter, einäugiger, hinfelder Schulke in dem Dorffe, der ein Wittwer war. Solcher verliebete sich in mich. Einstmals nun, da ich bey einem Ziehe-Brunnen stunde, Wasser zuschöpfenn, aherte er sich mir, und fragte mit guter Manier, ob ich ihm erlauben wolte, mir zu helfen? Die Arbeit fiel mir schwer, und die offerirten Dienste waren folglich angenehm, wannenhero ich sie acceptirte und sprach: Helas! Ihr werdet mich obligiren. Demnach zog der Schulke nicht nur das Wasser aus dem Brunnen, sondern gieng auch in der Höflichkeit so weit, daß er beyde Wassr-Symer bis an das Haus trug, worinnen ich mich aufhielt. Als er sie nieder setzte, bat er mich um ein Rendezvous auf den andern Tag, welches ein Sonntag gewesen, und ward von mir an die Scheuren der Pächteren besteller.

Er fand sich richtig ein, und ich blieb nicht aussen. Sobald er mit seinen lahmen Beinen eine Reverenz gemacht hatte, that er seine Liebes Proposition und offerirte mir sein Ehe-Bette, bat anber, ich möchte mich an seine ungestalte Person nicht kehren, sondern so vieler Caressen von ihm gewärtig seyn, daß ich ihn würde lieben müssen.

Ich meines Orts hatte nicht Ursache, an der guten Intention dieses Mannes zu zweiffeln, weshalb seine Worte ziemlich Gehör bey mir fanden. Denn ich hatte nichts, und kunte, durch ihn, zum wenigsten eine ansehnliche Dorff-Frau werden, welches, wie mich zur selbigen Zeit dünckte, auch ein Glück vor mich war. Also gab ich ihm zwar eine etwas zwey Deutige Antwort

wort, aber doch vermögend gewesen, ihm Hoffnung, seinen Zweck zu erreichen, zu inspiriren. Es leuchtete auch das Vergnüge aus seinen Augen, und allen seinen Geberden heraus, dergestalt, daß er einem verliebten und vergnügten Alespo nicht unähnlich sahe. Das muthige Gemüth betrog ihn, ein wenig mit mir zu scherzen, wobey er nicht unterließ, mich an das Kinn, ingleichen an die Backen, zuküßeln; und darauf retirirte er sich.

Mein verliebter Schulze agirere eine Zeitlang einen sehr artigen Freyers-Mann. Er fandte sich fleißig in derjenigen Messe ein, welche ich zu hören pfleate, ermangelte auch nicht bey allen Assembléen zu erscheinen, so in dem Dorffe gehalten wurden, wann er wuste, daß ich gegenwärtig war. Ziel in der Nachbarschaft ein Jahrmarkt ein, erhub er sich dahin, und beschenkte mich bey seiner Zurückkunft nicht nur mit Kuchen, sondern auch mit Bändern von allerley Farbe, Nebe- und Steck-Nadeln, auch andern Galanterien, wodurch derselbe mein Herze je mehr und mehr gewann. Je doch die Zeiten und Zufälle ändern alle Dinge. Das Glück war mir holder, als daß es mir gestatten wolte, eine Bauers-Frau zu werden, wannenshero es durch diese vorgewesene Heyrath auf einmahl eine Sprich machte.

Eine vornehme adeliche Dame, von einem benachbart, Orte, passirte durch unser Dorff, und arretirte sich ein wenig darinnen. Sie sahe mich, und ich gefiel ihr. Dannenshero that dieselbe verschiedene Fragen an mich, un erhielt allemahl eine solche Antwort, daß sie meine Verstand admiriren mußte, und wünschete, mich in ihren Diensten zu haben. Die Frage geschah auch wirklich von ihr, ob ich mit ihr reisen wolte? und meine Antwort lautete: Ja, dergestalt, daß ich gleich in selbiger Stunde, mit von damen zog, und ward ein Cammer-Kasgen.

Mein armer Schulze hätte darüber verzweifeln mögen. Die Liebe trieb ihn manchmahl in das adeliche Schloß, wo ich mich aufhielte, mich zu sehen. Allein, ich ward von meiner Maitresse endlich gefraget, was der Schulz immer bey mir wolte? Ich sagete ganz aufrichtig, wie ich mit ihm stunde, worauf man ihm das Schloß verbot, und zwar, daß er sich, bey Vermeidung einer derben Tracht Schläge, nicht meh: unterfangen sollte hinein zu kommen.

Ich bekam schöne Kleider, und die machten mi stolzh, also, daß ich mich in kurzer Zeit zu gut dächtere, mit dem Schulzen zu reden. Dieser passete einmahl auf mich, als er erfahren, welchergestalt ich in eine, eine viertel Meile von unserm Schlosse entlegene, Kirche gehen würde. Ob ich nun schon durch einen andern Weg, als denjenige, wo er auf mich wartete,

zur Kirche gelangete, redete er mich dennoch in solcher an. Ich aber wolte weder hören noch antworten, wodurch ich dem Schulken ben nahe Anlaß gegeben allen, diesem heilige Orte schuldige Respect auf die Seite zu setzen, und mir schlimme Worte zu sagen; jedoch seine Vernunft war stärker als die Liebe. Allein da ich aus der Kirche gieng, zog er los, und warff mir seine Geschenke insgesamt vor, auch so gar alle Stücke Kuchen, die ich von ihm empfangen. Manchmal suchte und wünschete derselbe, manchmal aber weinete er, und bat inständigst die Liebe nicht in den Wind zu schlagen, welche er vor mich hegete. Mit einem Wort, es kamen von ihm allerley seltsame Posituren zum Vorschein, und ich gieng immer meines Wegs ohne zu antworten, oder ihn anzusehen. Demnach sieng er an, mich zuschimpffen und auszurichten, woran ich mich ebenfalls nicht lehrete. Endlich verließ er mich und begab sich in sein Dorff. Der Chagrin aber begleitete ihn, dergestalt, daß, wie man mir berichtet, er noch selbigen Tag von einem Fieber befallen worden, welches denselben aus der Welt gerissen. Als ich seinen Todt vernahm, berübete ich mich Anfangs ein wenig darüber. Jedoch welche Stundenzeit waren genug, ihn zu vergessen, und mich seiner niemals mehr zu erinnern.

Gedencket dannhero, werthester Scarron! wann ich damals eine Dorff-Schulken-Frau geworden wäre, was dieses nicht, mein nachheriges Glück dargegen gehalten, vor ein Unterschied gewesen seyn würde? Die Welt hätte nie, ja kaum meine Nachbarns-Leute aus andern Dörffern, etwas von mir gehört, anstatt, daß ich so mein Nahme in allen Theilen des ganzen Erd-Kreyßes berühmt ist. Woferne es nach denen Glüchen und Wünschen derer Menschen gienge, was dürfte mir wohl wiederfahrn seyn? Liehster Scarron! inden dieser Schulke, auf dem Wege aus der Kirche so wohl, als auf dem Todt-Bette, mir alles Ubel auf den Hals gewünschet.

Meine Eltern giengen wohl zur Beicht und in die Messe, waren aber beyderseits heimlich der Reformirten Religion zugethan, brachte mir folglich eine solche Meinung davon bey, daß ich sie eben so sehr, als die Römisch-Catholische Religion, ja wo nur nicht mehr wie diese, liebete. Mit der Pächterin, meiner Pathe, hatte es gleiche Bewandniß, dergestalt, daß ich in der Liebe zu beyden Religionen, oder viel mehr in der Heuchelei gegen beyde, fortwuchs, indem ich sowohl in die Messe gieng, un auch, dan und wan, die Reformirten Predigten besuchte. Als ich mich aber zu der vornehmen adelich n Dame in Dienste begab, hielte sie mich scharff an, einig u. allein Profession von der Römisch-Catholischen Religion zu machen, weswegen sie mir

auch etliche mal, Geistliche auf den Hals schickete, deren Vorstellungen ich mir gefallen ließ, zumal da sie mir die Gefahr remontrirten, welche ob denen Protestanten schwebete; und von dieser Zeit an, bin ich in keine Reformatirte Kirche oder Versammlung mehr gekommen. Im übrigen war meine Maitresse eine recht tugendsame Frau, und recommendirte mir ihrem löblichen Wandel täglich mehr als einmal, den ich auch ein paar Jahre meine Cynosur und Richtschnur seyn lassen, bis mir solche Neze gestellet worden, denen ein Frauenzimmer schwerlich entgehen mag.

Ein Verwandter des Hauses, in dessen Diensten ich stande, Marquis de Chevreuse genant, sprach öfters bey uns ein, u. blieb manchmal etliche Tage nach ein ander, ehe er wieder von dannen reisete. Diesem stach meine Schönheit, die gewislich, meines schwarz-bräunnen Farbe ungeachtet, nicht geringe gewesen, und Jugend, in die Augen, dergestalt, daß er sich hefftig in mich verliebete, hatte aber lange Zeit keine Gelegenheit mich anzusprechen. Jedoch Verliebte finden endlich dennoch favorable Moments. Solches ereignete sich auch hier, indem mich der Marquis einstmals ganz allein in meinem Zimmer antraff, eben da meine Frau viele andere Personen von Qualité bey sich hatte. Ich merckete schon einige Zeit zuvor, daß er mich anzusprechen suchete, dannhero war ich beflissen ihm allenthalben aus dem Wege zugehen. Dieses ist auch von ihm gar wohl observiret worden, weshalb mich derselbe also anredete: He bien Mademoiselle! Habt ihr dann etwa geschworen allezeit grausam gegen mich zu seyn? und wollet ihr kein Mitleyden mit der stärcksten Passion von der Welt haben? Ich liebe euch Mademoiselle! und meine Augen haben es euch schon vielmals gesaget. Inzwischen seyð ihr unempfindlich, und es scheinete, als ob ihr durch die Verachtung die ihr gegen meine Liebe bezeuget, ein Vergnügen suchet, ja euch freuet, daß ich Quaal und Pein erleide. Monsieur! lautete meine Antwort. Ich kan gegen eure Person weder Strengigkeit ausüben noch Liebe vor euch haben. Mir ist bewust, wer ich bin. Genug wann ich an dem Respect nicht ermangele, den euer Rang erfodert: weiter aber habe ich auf nichts zusehen.

Mit Aussprechung des letzten Wortes lieff ich plötzlich aus meinem Zimner in ein anders, wo sich meine Cameradinne befanden, ohne daß mich der Marquis obligiren kunte zu bleiben. Die nachstfolgenden Tage, sprach er noch etliche mal, wiewol nur en passant, mit mir, und ich fieng allgemach an ein wenig zahm zu werden.

Cupido ist ein loser Gast, der weder jaghaft noch verdrießlich wird, wann derselbe gleich einige mal repoulliret wird. Au contraire, er schreiet zu neuen Attaquē, und höret nicht auf, bis er Meister von der Festung geworden, die er sich zu erobern vorgesehet. Da des Marquis mündliche Liebes-Declaration, bey mir den gewünschten Effect nicht thun wolte, nahm er Zuflucht zu der Feder und schrieb an mich. Ich hielt solches vor ein unbedachtsames Unternehmen, welches dem Marquis eine Blame verursachen könnte; allermassen sich von der Gewalt und Wirkung der Liebe noch keine Wissenschaft in mir befand. Ingleichen stunde ich an, ob ich den Brief eröffnen, oder ihn uneröffnet meiner Frau zustellen sollte? Endlich aber triumphirte die Curiosité dennoch, dergestalt, daß ich den Brief erbrach, welcher er also lautete:

Mademoiselle !

Nachdem ich euch so oft mündlich gesaget, daß ich euch mehr, als mich selbst liebe: als nehme ich mir die Freyheit es euch auch zu schreiben, damit ihr desfalls desto besser versichert seyn und glauben möget, daß ich euch eurer Kältsinnigkeit ungeachtet, dennoch beständig lieben werde. Es schmerzet mich in der Seele, daß ich vor meiner Abreise die Ehre nicht haben können, Abschied von euch zu nehmen. Nach der Gelegenheit dazü, habe ich mich zwar auf das sorgfältigste beßßen. Aber Grausame! Eure Strengekeit, und meine Liebe, sind nicht genug gewesen, mich zu quälen; sondern ihr habet euch auch bestrebet zu vermeiden, daß ihr mir nicht begegnen möchtet, weil ihr gar wohl urtheilen können, daß ein einziger Augenblick eurer charmanten Conversation die Pein vermissen würde, die in eurer Abwesenheit causiret. Stehet doch ab, von dieser Strengekeit, Mademoiselle! welche einer englischen Seele, wie die Eurige ist, nicht geziemet. Consideriret dargegen die Stärke meiner Liebe, und handelt großmüthig, in Ansehung meiner, welches geschehen kan, wann ihr mir euer Herze vor das Meinige gebet. Denn das Meinige ist euch schon längst gewidmet, und wird niemals ein ander Bildniß, als das von eurer charmanten Person, in sich drucken lassen, auch in Ewigkeit nicht partagirer werden, sondern euer ganz und allein verbleiben. Schencket mir demnach nur einen kleinen Platz in dem Eurigen.

Dieses

Dieses ist das Einzige in der Welt, was ich verlange, und wovon ich herzsich gerne, meine Güther, sowohl, als meine Dignität verlassen will, wann es nöthig sein sollte, und ich lege sie hiermit zu euren Füessen.

Nein ich hoffe, Mademoiselle! daß ihr euch meiner Lieb geneigt erweisen, und dem Überbringer dessen eine gütige Unterret zustellen werdet. Unterlasset solches ja nicht, ich bitte euch ganz underrthänig darum, und acceptiret die Herzschafft nicht nur über mein Herze, sondern auch über mein Vermögen, wiederigenfalls ihr einen Cavalier in die höchste Verzweiflung stürket, der ohne dies nicht lebet, als nur, daß er euch lieben möge, und sein Vermögen vor nichts estimiret, als, in so ferne er euch damit dienen kan.

Die Lesung dieses Briefs stürzte mich in die größte Verwirrung, und ich balancirte abermals, ob ich darauf antworten sollte oder nicht? Hier nun victorisirte die Vernunft, un ich resolvirte nicht zu antworten, auch dem Marquis fernwehin, auf alle Weise und Wege, aus dem Wege zu gehen. Solche Resolution ist allerdings ein Trieb der Jugend zu nennen; wiewohl ihre victoria verwandelte sich gar bald in eine Niederlage.

Ich gieng des Nachmittags in ein Waldlein spazieren, und machte allerley Reflexiones über den verliebten Brief des Marquis de Chevreule. Der Kägel zuckete ich denselben noch, etliche mal durchzulesen und in dem ich soch es hot, würdenn meine Sinnen von einem süßen Giff, betäubet. Die Eitelkeit bemächtigte sich meines Herzens, einen Marquis in mich ornes Mädggen verliebet zusehen, und die Schmeichelen machte mir weiß, das Glucke seye geneigt mich zu einer grossen Dame und Frau Marquillin zu machen, also, daß ich würde lieben meiner Maitresse sitzen, oder ihr wohl gar den Rang disputiren könen. Bald aber meldete sich auch die Vernunft wieder und sprach: Du weißt wer du bist. Liebet dich der Marquis, so geschiehet es bloß in der Absicht dir das, was du auf das wertheste halten solst, nemlich deine Jungferschafft zu rauben. Hat er seinen Appetit darinnen gefättiget, wird er dich hernach weiter nicht ansehen, und du befindest dich alsdann geschändet und verlassen, ohne einige Hülffe und Schutz. Nein, liebe ihn nicht, sondern conservire deine Ehre.

Über diese Gedanken gerieth ich in eine grosse Ziesinn'gleit, welche verursachte, daß ich meinen Brief verlorh. Eine alte Cammer-Frau, bey

der ich sehr wohl an geschriebē Stunde, kam an den Ort, wo ich auf, und nieder spazierete, und fand den Brief, mich aber traurig und mit Gedanken überhäuffet. Sie fragte, was mir begegnet wäre? und bat ich möchte ihr nichts verhehlen; allein sie kunte nichts aus mir bringen.

Wir giengen zurücke in das Schloß. Da sie sich in ihrem Zimmer allein befand, las sie den gefundenen Brief, und kam solgliche hinter die Ursache meiner Steiffinnigkeit. Ob dieselbe nun gleich nicht wußte, worzu ich inclinirte, stellte sie sich dennoch vor, daß Galans liberal zu seyn pflegen, und versprach sich bereits einen guten Recompens in ihrem Herzen, wofern sie dem Marquis in der Sache behülfflich seyn könnte.

Zu Hause wolte ich den Brief abermals lesen, weshalb ich ihn in meiner Tasche suchete, hingegen hefftig erstaunete, da ich ihn nicht finden kunte. Ich lieff an denselbigen Ort des Wäldleins, wo ich solchen, ungefähr eine Stunde zuvor, gelesen; allein er war nicht anzutreffen. Demnach besorgete ich, er würde von jemand gefunden seyn, der nicht ermangeln möchte ihn meiner Maitresse zu zustellen, worüber ich alle Gunst verlihren könnte. Mein ganzes Gemüthe war deswegen in unbeschreiblicher Bewegung und Bestürzung, meine Gestalt aber versiel in wenig Tagen. Die adeliche Dame, so mich nicht wenig liebete, wolte dessen Ursache wissen; da ich dann einige Unpäßlichkeit vorschickete.

Agnes, so hieß die alte Cammer-Frau, welche den Brief gefunden hatte, wußte allein Hülfss-Mittel vor meiner Unmuth zu verschaffen, und unterließ es auch nicht zu thun. Denn sie fand sich bey mir in meinem Zimmer ein, und gab mir einen Verweiß, daß ich ihr mein Geheimniß nicht entdecken wollen, hinterbracht mir anben, welcher gestalt dieselbe den Brief gefunden, und daraus alles ersehen habe, was mir auf dem Herzen liegen muß; Schwur auch, daß er in gute und sichere Hände gefallen. Hilff-Himmel wie tröstlich fielen nicht diese Worte in meine Ohren, insonderheit, da mir die Agnes den Brief wieder zu Hände stellet; worauf ich von Sünde an wieder gesund worden bin. Sie bat, ich möchte sie meiner Liebes-Händel wegen, ferner alles Vertrauens würdigen, welches ich versprach u. hielt auch meine Worte redlich, indem ich nichts ohne ihren Rath unternahm.

Mittler weile nahm der Marquis die Feder noch einmal zur Hand und schrieb also an mich:

Es ist gethan um mich, Mademoiselle! weil ihr meinen Todt geschworen habt. Habet nur ein wenig Gedult, so werdet ihr zufrieden gestellet werden. Denn, seit dem ich euch nicht gesehen, meine Anbetens-

würde

würdige ! erleide ich unaufhörliche Pein, welche, durch eine einzige Zeile von eurer schönen Hand, etwas zu mindern, ihr euch weigert. Thut es doch, ich bitte inständig darum, oder ihr werdet eh'ester Tage hören, daß sich meine, euch ganz getreue Seele, von dem Leibe abgesonder habe.

Diesen Brief accompagnirten einige schöne Verse, von denen ich jez derzeit eine ungemeyne Liebhaberin gewesen. Nichtsdestoweniger folgte noch keine Antwort darauf. Dañhero fand sich der Marquis selbst wieder auf unserm Schlosse ein, weshalb ich mich fast nicht blicken ließ, damit ich demselben nicht in die Augen kommen möchte. Agnes hingegen, welche den Marquis schon lange kannte, hatte ganz andere Gedanken, und suchete mit ihm zusprechen. Es fügete sich auch, daß er bey ihrer Commer vorbeu gieng, und dieselbe grüßete; da sie ihn denn bate, er möchte geruhen hinein zu treten. Solches that er, und sie sagte zu demselben, welchesgestalt ihr bewußt, daß er in mich verliebet sey, und offerirte ihm gualich ihre Dienste. Der Marquis, wie leicht zuerachten, acceptirte die offerte mit tausend Freuden, schenckete ihr auch auf der Stelle zehn Louis d'or. Sie weigerte sich ein wenig solche anzunehmen, stellte sich genereux, und als ob sie gesonnen ihm umsonst zubienen, griff aber endlich dennoch zu, und steckete das Gold in ihren Beutel.

Eben da der Marquis wieder aus ihrer Camer hinweg war, kam ich arnes unschuldiges Kind zu ihr, sie über den lezt-erhaltene Brief zu Rathe zuziehen. Weil nun Agnes von dem Marquis bestochen und gänzlich eingenommen gewesen, sprach sie zu mir: In Wahrheit mein Bindgen ! Es schmerzet mich, daß ich nicht mehr jung, und folglich auch nicht capable bin zu charmiren. Ein so aufrichtiger Amant, wie der Marquis de Chevreuse ist, solte meinen Stricken gewislich nicht entgehen. Ich gebe dir, als eine Hertzens-Freundin, eben diesen Rath. Profitire von dem Handel, und stelle dich nicht so widerspenstig gegen den Marquis. Er möchte sich etwa an eine andere hangen, die nicht ermangeln dörrst die Gelegenheit gleich bey denen Baaren zu ergreifen. Mit einem Wort, Agnes wußte mir dermassen wohl zu reden, und so viele Raisons anzuföhre, daß ich beschloße un' versprach, mich föhrohın nicht mehr wild, sondern freundlich anzustelle. Sie hinterbrachte meine gefaste Resolution dem Marquis unverzüglich, der darauf sonder Anstand, in mein Zimmer gelauffen kam, und mich, mit weißem Zeuge beschäfftiget, antrass. Er sprach, noch gar
außer

auffer Athem: Nunmehr, Mademoiselle! nenne ich mich den Glückseligsten unter allen Menschen, weil ihr mir einen Augenblick gestattet, in welchem ich euch die wahre Meinung meines Herzens eröffnen kan, die ganz rein und aufrichtig ist. Ach! Mademoiselle! ich liebe euch, ich verehere euch: schlaget nur meine Liebe nicht in den Wind. Ich erschrock, bey Vernehmung dieser Worte, daß mein ganzes Angesicht erröthete.. Wie? fuhr dennach der Marquis fort, antwortet ihr mir nicht? meine Schöne! und woller ihr mich in Verzweiffelung fallen lassen? Auf dieses alles antwortete ich anders nicht, als durch Seuffzer, woraus der Marquis urtheilte, es müsse der Agnes Sorgfältigkeit eine gute Wirkung gethan habē. Gleichwohl war er nicht mit meiner stummen Sprache zufrieden, sondern beschwahr und bat mich inständigst, mich zu declariren; da daß der selbe das Geständniß von mir zog, daß ich ihm nicht feind seyn könnte, un̄ dieses hieß: Sapiienti sat. Expretenidre einen Kuß zum Zeichen der Gewißheit, worzu ich mich aber so gar geschwinde nicht verstehen wolte; jedoch machte ich ihm Hoffn ung, daß es wohl ins künfftige geschehen könnte. Alle in der Marquis stellet sich dermassen sehnsüchtig darnach an, daß es schiene, ob wolte er in eine Ohnmacht fallen. Durch diese Stellung nun, und Respects-volle Manieren, ward mir mein Herze gänzlich von ihm geraubt. Die Agnes drunge auch hefftig in mich, ich möchte dem Marquis das, was er suchete, ferner nicht säuberer mache. Also nahmen wir abrede mit einander, daß sich der verliebte Cavalier die andere Nacht in meiner Camer einfinden solte, um weiter mit mir sprechen zu können. Jedoch, was geschah?

Einer benachbarten adelichen Dame waren zwen Mädggen gestorben. Weil sie nun wuste, daß sich deren in unsern Schlosse überflüssig befanden, fand sie sich bey uns ein, und that bey meiner Maitresse Ansuchung um etliche. Diese, nemlich meine Maitresse, hatte bereits die Intriguen des Marquis de Chevreuse gemercket, und war froh Gelegenheit zu sehen, mich entfernen zu köffen, zumal da sie wuste, daß der Marquis, wegen alter eingewurzelter Feindschafft, in das Schloß jener Dame nicht können durffte. Darnhero befahl meine Maitresse mir und noch einer, uns fertig zumachen, des andern Tages abzureisen. Ich vor meine Person, mußte auch dieselbige Nacht, zum letzte mal, in ihrer Camer schlaffen unterm Vorwand, sie habe mir wichtige Lehren wegen meiner künfftigen Conduite zu geben.

Dieses war ein Donner schlag in meinen Ohren, und that bey nahe den Effect des Haupts der Medusa bey mir; allermassen ich fast aus Schreckē

in einen Stein verwandelt worden. Meine Maitresse wolte die Ursache eines so grossen Erstaunens wissen. Allein die Veränderung, welche sie mit mir treffen wolte, fournierte mir satzsame Materie meine Bestürkung zu bemänteln. Deren wahre Ursache aber noch besser zu verhelen, vergosse ich Thränen und sprach: Ihr könnet, Madame! an meinem Unmuth gar nicht zweiffeln. Jedoch weil ihr wollet, daß ich mich desfalls mündlich noch besser erklären solle, so werdet ihr mir erlauben zu sagen, daß es mir sehr schwer fället euch zu verlassen, nachdem ich so viele Gnade und Wohlthaten von euren liberalen Händen empfangen. Ich bin in der Meinung gestanden, ich würde so glücklich seyn, und euch Zeit meines Lebens dienen können, wannhero mein MißVergnügen nicht geringe seyn kan, da ich mich in meiner Hoffnung betrogen sehe. Eure Befehle sind mir zwar jederzeit höchst angenehm gewesen, muß aber gestehen, daß ich dem, den ich jezto erhalte, anders nicht, als mit dem äußersten Widerwillen gehorsame. Wann ihr demnach euch durch mein demüthiges Bitten bewegen lassen woltet, ihn zu wiederrufen, würde es zu meinem größten Trost gereichen. Ich entferne euch, um eurer eigenen Wohlfarth willen, versetzte meine Frau. Darum sollet ihr eben nicht auf ewig von mir geschieden seyn. So, wie ihr euch aufführen werdet, werde ich auch an euch zu handeln wissen. Gehet dannhero, und bereitet euch meinen Willen zu erfüllen.

Ich gieng demnach aus dem Zimmer meiner Maitresse, und lieff eiligst zur Agnes, ihr von der fatalen Ordre, welche ich erhalten hatte, Nachricht zu geben, und sie erschraek hefftig darüber. Noch weit mehr aber gieng es dem Marquis zu Gemüthe, indem solcher bereits tausend Vergnügen auf die bevorstehende Nacht, zum voraus, in seiner Einbildung schmeckete.

Allein es halff alles nichts. Ich mußte nur, nolens volens, meinen Coiffe zu rechte machen, und mich hernach in das Zimmer meiner Maitresse versetzen. Solche war schon über 60. Jahre alt, und wuste aus der Erfahrung, daß ein junger Baum leicht verdirbet, wann er nicht wohl gebogen und in acht genommen wird. Derohalben predigte mir dieselbe die halbe Nacht vor, und sagte mir bey nahe eben das, was ihr, in unserer vorigen Unterredung, als heilsame Lehren vor die Jungfern angegeben. Ich versprach heilig, mich darnach zu richten, und alsdann ruheten wir. Des Morgens verließ sie mich nicht, bis ich die Carosse bestiegen, dergestalt, daß ich von dem

Marquis keinen andern Abschied, als in generalen Terminis, nehmen konnte.

Von meiner neuen Herrschafft ward ich zwar wohl empfangen; aber die Folge stimmete mit dem Anfang nicht überein. Denn diese Maitresse war eines herrschfüchtigen Gemüthes, u. tractirete alle Domestiquen durch die Bancf übel, sie mochten gleich ihre Schuldigkeit noch so wohl in acht nehmen. Das kam mir spanisch vor. Allermassen ich eine Frau verlassen hatte, die mit mir, wie mit einem Kinde umgegangen, nunmehr aber in eine Slaverey gefallen war, wannhero ich einen Eckel bekam, fernerhin Maitressen aufzuwarten, und der Estim vor den Marquis verdoppelte sich. Inzwischen bestach dieser einen Bauer, aus dem Dorffe meiner neuen Herrschafft, daß er mir einen Brief überbrachte, welcher also lautete:

Mademoiselle!

Ich bin gänzlich persuadiret, daß, wann ich sonst um etwas willen, außer nur bloß eurentwegen, in der Welt lebete, ich euch, ohne den Todt davon zu haben, nicht würde vor meinen Augen haben hinweg führen sehen können; zumal da mir weder die Ehre werden mögen, Abschied von euch zu nehmen, noch ich mich derer Gedancken eures Herzens erkundigen können. Thut mir demnach die Gnade, und machet, daß ich euch an einem sichern Ort zu sprechen bekommen könne. Ach! Wer hätte geglaubet, daß, da wir eben an dem waren, genauer mit einander bekannt zu werden, wir, auf eine so grausame Art, getrennet werden solten. Jedoch es ist nichts daran gelegen, wosferne ihr uur geneigt seyd, auf Mittel bedacht zu seyn, damit der Schade wieder geheilet werde. A Dieu! meine Schöne! Balanciret nicht mir zu antworten, und scheuet euch nicht vor dem Ueberbringer des Briefs: denn ich habe gemacht, daß er uns ganz ergeben ist.

Weil mir nun meine neue Condition verdrießlich, ja fast unerträglich gewesen, stunde ich nicht an, diese Antwort abzufassen, welche ich in des Bauers Tasche practioirte:

Monsieur!

Ob ich euch gleich seit meiner Abreise von = = = nicht gesehen; so ist dennoch in meinem Herzen diejenige Flamme nicht verlöschet, welche ihr darinnen angezündet. Zum Beweis dessen, sollet ihr mich, morgen um vier Uhr des Nachmittags, aussen vor dem Wäldlein antreffen, das an die Land-Strasse stößet. Dahin könnet ihr euch, als ein Märgen verkleidet, verfügen, und auf diese Weise machen, daß ich die Ehre habe euch zu sprechen,

Diese

Diese meine Antwort küßete der Marquis viel tausend mal, und fand sich zur bestimmten Zeit richtig ein. Was er mir vor angenehme Dinge vorgeschwazet haben müsse? möget ihr leicht crachten, ingleichen, daß ich dadurch immer zahmer gemachet worden. Ich beschwehrete mich gegen ihn über das üble Tractament meiner neuen Herrschafft, weshalb er Anlaß nahm, mir die Entführung zu proponiren; worein ich aber nicht so fort willigen wolte, sondern vorgab, meine Entschliessung seye, zur alten Herrschafft zu retourniren. Allein, der Marquis stellet mir vor, welcher gestalt ich bey ihm, über seine Person so wohl, als über sein Vermögen Herr seyn, solglich auf einmal, aus aller Sclaverey heraus gehen würde, welche Worte dermassen kräftig waren, daß sie meine Einwilligung zur Entführung unverzüglich nach sich zogen. Darüber gerieth der Marquis in die größte Entzückung, küßete mir die Augen und den Mund, wie auch den Busen und die Hände.

SCARRON.

Vielleicht, Madame! Wäre er, wann es an einem andern Orte als auf dem freyen Felde gewesen, noch weiter herunter gekommen, mit seinem Küßten. Denn Verliebte pflegen, in ihrer Entzückung, allerhand Thorheiten zu begehen.

MAINTENON.

Vor dieses mal bliebe es dabey, und kam nicht weiter. Nachdem wir uns separiret, und ich wieder in dem Schlosse angelanget war, fand ich, da ich unter meinen Sachen suchete, eine schriftliche instruction, welche mir meine vorige Maitresse, wegen meiner Aufführung, zugestellet hatte. Solche durchlase ich, und ersah darinnen das, was ich gethan, blamiret. Mein Herze wurde mit Betrübniß überfallen. Allein, weil die Parole einmal gegeben war, sacrificirte ich die schriftliche Instruction dem Feuer, und setzte auf diese Weise mein Gemüthe in Ruhe.

Als ich mein Bündel zusammen gepacket, und die zur Abholung bestimmete Stunde herbey kam, decampirte ich. Zwey hundert Schritte von dem Schlosse erwartete mich mein Galan, mit einer Carosse, an die sechs Pferde gespannet waren. Ich ward von ihm mit ausgestreckten Armen embrassiret, un in die Carosse gehoben, dem Kutscher aber befohlen in aller Geschwindigkeit auf sein Schlosse zuweilen, woselbst wir, binnen einer Zeit von zweyen Stunden anlangeten. Der Marquis führete mich in ein prächtiges Zimmer, allwo die Tafel gedecket stunde, auch alles so eingerichtet war, daß

es schiene, als wann Hochzeit werden wolte. Ich sahe mich auch wirklich nach dem Priester um, der die Copulation verrichten würde; allein solcher blieb aus. Wir setzten uns zur Tafel, an welcher, von dem Marquis, tausend verliebte Gesundheiten getruncken, und eben so viel Verse gemacht wurden. Nach der Tafel aber legte ich mich in ein herrliches Bette, worinnen wohl eine Königin schlaffen mögen.

SCARRON.

Und der Marquis stiege nicht zugleich mit euch hinein?

MAINTENON.

Wer wolte doch so fragen, oder einen obligiren, darauf zu antworten?

SCARRON.

Ich bin erbötig, das Juramentum Credulitatis abzulegen, daß er mit euch zu Bette gegangen. Ah! Madame! Das Wiederspiel müßet ihr einfältigen Leuten, und nicht mir, weiß machen.

MAINTENON.

Ihr habt die Freyheit zu glauben, was ihr wollet; genug, daß ich eine vergnügte Nacht gehabt, und vom Morpheus, mit angenehmen Träumen nicht wenig geküßelt worden bin. In dem Schlosse, welches ich verließ, entstande über meine Flucht ein grosser Lärm, und man hielt davor, ich müste etwa zu meiner vorigen Frau zurücke gekehret seyn. Man fragte nach; allein ich war nicht zu finden. Endlich wurde dennoch offenbar, wo ich mich aufhielt, und solches gab meiner lieben alten adelichen Dame, die mich so werth gehalten, nicht wenig Betrübniß; wie sie dann auch dem Marquis, um meiner willen, ihr Schloß verbote.

Einige Zeit passireten wir in dem größten Vergnügen. Hernach aber fieng ich an das Maul ein wenig zu hängen, da der Marquis mit der, mir so angenehmen Sprache, daß er mich nemlich zur wirklichen Marquisin machen wolte, nicht nur zurücke hielt, sondern auch trachtete, mich an den Gerichtshalter seiner Güter, der neulich zum Wittwer worden, zu verheyrathen. Leglich gab ich mich gleichwohl darein, in Betrachtung, daß der Gerichtshalter ein sehr ansehnlicher und gelehrter Mann war, wie auch in Consideration dessen, daß ich nachhero, in einem verheyratheten Stande, weil ich ja keine Marquisin werden solte, mit dem Marquis, mit desto weniger Sorge, Umgang pflegen könnte.

In der Absicht, mir einen Mann zu geben, ward der Gerichtshalter von

von

von dem Marquis zu Gaste geladen, und zwar mehr als einmal, ohne daß dieser wußte, was es zu bedeuten haben möchte? Ich speisete mit, und der Marquis ließ mich mit dem Gerichtshalter allein, so offt etwa andere Compagnie anlangete. Ha! da wußte ich mich gleich einer Vestalin, ja keuscher als Lucretia selbst, anzustellen.

Mittlerweile sondirete der Marquis das Herze des Gerichtshalters, wegen einer zweyten Heyrath, immer besser, bekam aber lauter zweydeutige Antwort. Dannhero nahm sich einstmahls jener vor, von diesem eine nähere Erläuterung einzuziehen. Zu dem Ende führete er ihn in einen Garten, proponirte mich demselben, versprach eine gute Ausstattung, ingleichen, daß der Gerichtshalter eine erträgliche Königliche Besdienung bekommen sollte.

Gleichwie aber solcher kein Ignorant gewesen: also roche er Lunten, so bald er meinen Namen hörte, und beschloffe, sich auf keine Weise anlocken zu lassen. Dargegen erforderte auch sein Interesse, den Marquis zu menagiren, weshalb er ihm vor die gute Intention danckete, daß er ihn versorgen wolte, gab anbey vor, er zweiffelte keinesweges an meiner Tugend. Jedoch, weil Heyrathen eine Affaire wäre, welche Bedenkens brauchte, bäte er um eine vierzehntägige Frist, sich zu declariren. Wir erwarteten der Zeit mit Ungedult, und erhielten ein Schreiben dieses Inhalts:

Monfieur!

Nachdem ich alle Reflexiones über die Unglücks-Fälle und Beschwelichkeiten gemacht, welche der Ehestand mit sich führet, habe ich mir vorgesehet, mich auf keine Weise, zum zweytenmal auf dieses ungestümme Meer zu begeben, sondern der Glückseligkeit eines sichern Hafens beständig zugenießen. Die wichtigsten Ursachen, so mich bewogen, diese Resolution zu fassen, sind in dem beyliegenden Schreiben eines Freundes enthalten, das ich euch darum mit zusenden wollen, damit ihr gleichfalls die Satisfaction haben und sehen möget, wie er wieder das Heyrathenschreyet, und was vor einen Rath er mir deswegen giebet. Inzwischen Monsieur! werde ich euch jederzeit vor die gütige Vorsorge, welche ihr vor mich tragen wollen, verbunden bleiben, beklage auch herzlich, daß ich meine Inclination nicht zu zwingen vermag, mein Herze derjenigen charmanten Person, die mir von euch proponiret worden, aufzuopffern. Ich muß mir einbilden, daß ich zu keinem so extraordinären Glücke bestimmet bin; reservire mir aber dargegen dasjenige, mich allezeit neuen zu dörfenre.

Das war ein galanter Korb, der nicht schöner und artiger könnte gegeben werden. Allein der Marquis betrubte sich nicht wenig über seinen misslungenen Anschlag, und wir sucheten, beyderseits, unsern Trost in der Continuation unserer einmal gestifteten Vertraulichkeit.

Fast um eben diese Zeit breitete sich ein Gerüchte aus, ob seye ich schwanger, weil ich mich etwas, unpäßlich befand, und viele haben zu wissen prärendiret, ich hätte wirklich ein kleines Kindgen zur Welt gebracht. Jedoch wer ist vermögend, denen Leuten die Mäuler zu stopffen?

SCARRON.

Etwas unerhörtes wäre es gewißlich nicht. Manche Jungfer bekommen einen grossen Bauch und gebieret; weiß aber gleichwohl, nachhero, wieder vor ein reines Mädgen zu passiren. Daher kommet es eben, daß viele Kinder herum lauffen, die weder den rechten Namen derer Mütter, und noch weniger des Vaters seinen wissen.

MAINTENON.

Vier Jahre blieb ich in dem Hause des Marquis von Chevreuse, nach dieser Zeit aber fieng er an mich zu negligiren, weswegen ich mich entschloffe von ihm zu ziehen. Dargegen setzte er sich Anfangs par Politic, und consentirte endlich ohne sonderbare Mühe. Gleichwohl bekam ich tausend Livre an Geld, und eine gleiche Summa hatte ich mir, während dem meinem Aufenthalt bey ihm, gespahret. Damit machete ich mich auf und reisete nach Paris, wohin mich mein Glücks-Stern beruffete. Noch dieses muß ich erwehnen, daß ich viele schöne, insonderheit Historische Bücher, bey dem Marquis durchlesen, un̄ daraus nicht wenig Klugheit erlernet.

Ich war zu guten Bißgen gewöhnet, und lebete folglich wohl. Allein, weil in Paris alles theuer gewesen, muste ich meine Mahlzeiten gar bald näher einschräncken, und bedacht seyn in Condition zu kommen. Zu dem Ende adressirte ich mich an eine alte Mäckerin, die mir aber riethe, ich möchte mich verheyrathen. Ich fragte, wen ich denn heyrathen sollte? und da beschrieb man mir eure, den Leib nach zwar wohl ungestalte, in Ansehung des Geistes hingegen sehr werthe Person. Die Beschreibung aber, in so viel sie den Leib betrifft, lautete also:

Es ist ein dreyßig oder etlich und dreyßig-jähriger Mensch, von eben keiner sonderlichen Taille. Seine Beine, wie auch der Kopff und Leib, formiren zusammen ein Z. Er hat grosse Augen, die sehr tief in dem Kopffe liegen, eine Habichts-Nase, und Zähne, welche aus sehen wie Eben-Holz, auch

auch sehr übel rangiret in dem Munde stehen. Alle andere Glieder des Leibes sind schwach. Jedoch rede ich nur von denen sichtbaren; was aber die unsichtbaren betrifft, davon weiß ich nichts zu sagen. Dagegen ist er mit so viel Verstand begabet, als sich dessen sonst ein Mensch rühmen kan. Es genießet derselbe eine Pension vom Hofe, und ist eines Parlaments-Raths Sohn. Resolviret euch nunmehr, ob ihr ihn heyrathen wollet, oder nicht?

So redete die alte Mäcclerin zu mir. Ihre Wort aber waren eben nicht vermagend, mir einen Appetit nach euch zu erwecken, bis sie mir sagte, ihr wäret ein geschickter Poet, und wüßtet überaus schöne Verse zu machen. Ha! da wurden meine Sinnen gerühret, und ich freuete mich einem Poeten in die Arme zu fallen, weil ich hoffete dadurch in kurzer Zeit selbst eine gute Poetin zu werden.

Demnach ward von mir resolviret, eine Visite von euch anzunehmen, wobey ich mich des Lachens nicht enthalten konnte, als ich euch, wie eine Poupe gekleidet, in das Zimmer, wo ich logirete, treten sahe. Ich ließ euch eine Zeitlang einen Freyer agiren, der nicht weiß, was seine Freyerey endlich vor einen Ausgang gewinnen wird? und stellte mich mit allem Fleiß difficil eine positive Erklärung von mir zu geben, mittlerweile aber immerfort sehr sinnreiche Discourse von mir zu geben, mittelweile aber euch nicht dispensiren, meinen Verstand und Schönheit öftters zu admiriren; wie ihr dann auch daher Anlaß genommen einstmals zu sagen, welchergestalt ihr mir nicht zu verargen wüßtet, woferne ich euch nicht lieben und heyrathen könnte, wäret aber dennoch erbötig, mich in Betrachtung meines Verstandes und Schönheit, in ein Kloster auszusteuern, i. e. mich auf eure Kosten eine Nonne werden zu lassen.

Aber Kloster-Fleisch war mir nicht gewachsen. Darum lachete ich über euren guten Willen, und wir wurden endlich, wegen der Heyrath eins. Darauf empfieng ich von euch alle Tage verliebte Billets, die mein Gemüthe, indem ich sie las und wieder antwortete, nicht wenig polirten.

Liebe erwecket dann und wann Mißvernehmen. Solches zeigte sich zwischen uns beyden, und verursachte, daß ich euch nachhero nicht haben wolte. Desfalls fassete ich eine feste Resolution und schwuhr, daß ich euch weder mehr sehen noch anhören würde. Ihr geriethet darüber in Verzweiflung, und weil ihr wüßtet, daß ich die Verse liebete, habt ihr mir deren öftters sehr Herz-rührende, zugesendet. Solche durchlase ich zwar; allein die Antwort blieb aussen. Gleichwohl habt ihr euch nicht verdrißlich finden

finden lassen, sondern jederzeit als ein Freyer, viel Respect und Standhaftigkeit gegen mich erwiesen, wodurch ihr auch meinen Zorn wieder gestillet, und die Hochzeit ward vollzogen.

SCARRON.

Wodurch ihr auch meinen Zorn wieder gestillet. Mortbleu! Madame! dieses sind sehr hochtrabende Worte, und ihr thätet weit besser, wann ihr damit zurücke hielter. Indem ihr mich, als einen sehr ungestalteten Mann, der lahm, elend und ein Krüppel gewesen, geheyrathet, habt ihr ja der ganzen Welt zu erkennen gegeben, daß euch sehr wehe nach einem Manne, und gar keine Hoffnung, sonst einen zu bekommen, in eurem Herzen mehr übrig gewesen seyn müsse, weil ihr euch anderer gestalt nimmermehr zu einer solchen Heyrath entschlossen haben würdet.

MAINTENON.

Ich kehre mich nicht an eure piquanten Worte, sondern fahre fort mit meinem Discours, und sage, welcher gestalt mir meine Braut-Nacht sehr schlechte Satisfaction und Vergnügen gegeben. Denn, nach Verfließung einer viertel Stunde, ward mir von euch der Rücken zugekehret, und ihr liesset euch vieler verdrießlichen Worte verlauten. Des Morgens continuirten die herben Redens-Arten nebst dem sauren Gesichte, und so gieng es die meiste folgende Zeit unsers Ehestandes, wodurch ich sehr rappelköppisch gemacht worden, und fast im steten Krieg mit euch leben müssen.

Den Verdruß, welchen ich von euch erlittete, ersetzte die gute Compagnie, die sich immer einfand mit euch zu conversiren. Ihr befandet euch manchmal bey Hofe, und da passirete man die Zeit allein mit mir, insonderheit wann es Cavaliers waren, welches ihr nicht verwehren können, weil es lauter Leute von großem Ansehen gewesen, an die ihr euch nicht reiße dürffen.

Ihr begienget die Thorheit, die Haupt-Ursache eures Verdrußes eurer Schwester zu entdecken, dadurch den Stein zu erleichtern, welcher eurer Herze drückete. Allein von ihr ist die Sache, zu mein und eurer Schande, ausgebreitet worden, indem sie solche einer Freundin, diese aber sie wieder einer andern vertrauet, und so fort, bis endlich der Handel Stadt-Land- und Welt-kündig werden müssen.

Die fast tägliche Conversation, in eurer Wohnung, mit Leuten von Distinction, polirte meinen Verstand ungemein, wobey ich das Bücher-Lesen continuirte, dergestalt, daß mich mein Schicksahl ganz unvermerckt, nach und nach, zu dem Stand capable machte, den ich hernach betreten.

Es fand sich der Todt ein, und war mir so gönstig, daß er euch von der Welt hinweg riffe, mich aber dadurch in einen freyen Wittwen-Stand setzte. Ihr hinterliesset mir zwar einiges Vermögen, das aber nicht hinlänglich gewesen, lange damit auszukommen, dannenhero supplicirte ich öftters um eine Pension bey dem König, erhielt aber nichts. Alle Memorialia fiengen sich mit diesen Worten an: Die Wittwe des Scarrons bittet Ew. Maj. allerunterthänigst. Weil nun meine Bitt-Schriefften dem Grossen Ludwig so vielfältig vorgetragen wurden, ließ er sich einstmals dieser Worte verlauten: Werde ich dann endlich gar von nichts mehr, als der Wittwe des Scarrons reden hören? Die Königliche Mutter hingegen war so barmherzig, daß sie mir, einige Zeit nach eurem Todt, einen Theil derjenigen Pension wieder zuwandte, welche ihr von derselben genossen.

Das Glückte fügte es/ verschiedene Jahre nach eurem Todt, daß ich die Bekanntschaft einer Cammer-Frau von der Herzogin von Montepan erlangete. Diese procurirte mir eine Gouvernantin-Stelle bey vornehmen Kindern in Portugall. Während nun, da ich mich präparirte abzureisen, gieng ich öftters mit besagter meiner Bekanntin zu reden, und der Himmel erwies sich mir dermassen genogen, daß ich auch mit der Montepan zu sprechen bekam. Solche urtheilte aus meinen Discoursen, es müsse ganz sonderbare Klugheit in mir wohnen, wannenhero dieselbe Gewogenheit auf mich warff, die Reise nach Portugall hintertrieb, und vermeinete, sie könne mich selbst nützlich gebrauchen. Sie nahm mich dannenhero zu sich in ihre Dienste, und ich wuste mich in kurzer Zeit dergestalt zu insinuiren, daß, gleichwie damals bey dem König nichts, als durch die Gunst der Montepan zu erhalten gewesen: also die Gnade dieser, durch keinen andern Weg, als mich, zu erlangen war. Ich sahe demnach meine Cofres mit Geschenken gar bald angefüllet, weil fast ein jeder sich bemühet, dadurch meine Vorsprache bey der Maitresse des Königs zu gewinnen. Von der Zeit an weiß ich wenig oder gar nichts mehr von Kummer, Sorge und Elend zu sagen.

Der Erste Leib-Medicus des Königs starb, u. Ludovicus XIV. wolte keinen mehr aus Faveur, sondern bloß derer Wissenschaften u. Geschicklichkeit wegen, annehmen. Allein es versprach mir einer zwanzig tausend Thaler, woserne ich ihme die Stelle verschaffen könne. Dannenhero employrte ich allen meinen Credit desfalls bey der Montepan, verhelete ihr auch die mir versprochene Summa gar nicht. Sie war sonst geistig. Weil sie

mir aber eben damals über alle Massen gewogen gewesen, that dieselbe ihre äufferstes bey dem König, und erhielt die Stelle vor den, der sich an mich adressiret hatte, ließ mir auch das Geld völlig. Ja, ich gewann ihr Herze dergestalt, daß sie fast niemand anders als mich, um sich erleiden konnte. Es offenbahrte mir dieselbe alle ihre Geheimnisse, und gab mir die Briefe des Königs zu lesen, welche er an sie schriebe.

Gleichwohl war sie die Unbeständigkeit selbst, und sehr böser Humeur. Solche fieng sie auch, der mir vertrauten Heimlichkeiten, und des Grads der Gunst, so ich bey ihr bestiegen ungeachtet, gegen mich auszumessen an, und polderte endlich, mit unbedachtsamen Worten, eben so wieder mich heraus, wie gegen andere, die sich eines solchen Vertrauens und Gunst nicht zu rühmen hatten. Es beklagte sich dieselbe so gar gegen den König über mich, und gab ihm dadurch Anlaß öftters zu sagen: Wann euch die Wittwe des Scarrons nicht gefällt, warum jaget ihr sie nicht zum Teuffel? und Montespan sprach immer, sie wolte es thun. Allein, so bald sich der Sturm geleeget, vergaß sie des Vorsazes, und erwies sich wieder so vertraulich, gnädig und gütig, als eine Person in der Welt, wie sie mich dann auch endlich zur Gouvernantin des annoch lebenden Herzogs du Maine, nachdem er gebohren ward, ernannte, und die übrigen natürlichen Kinder, welche der König mit ihr erzeuget, sind gleichfalls meiner Aufsicht anvertrauet worden, so ich vor keine geringe Glückseligkeit in der Welt schätzen dürffen, wann ich meinen vorigen Zustand dargegen gehalten.

Die Montespan fieng an faul zu werden auf des Königs Billets, deren wenigstens alle Tage eines einlieff, und die alle sehr sinnreich und verliebt gewesen, zu antworten, weshalb sie mir vielmals Commission gab, eine Antwort abzufassen, die sie hernach nur copirte. Einstmals aber geriethe mir eine solche Antwort über alle Massen wohl, u. der König fand so viel Geist, Verstand un Leben darinnen, daß er urtheilerte, sie überträse den Genue der Montespan, u. könne unmöglich aus ihrer Feder gestossen seyn, mochte auch wohl gar auf die Gedanken gerathen, Montespan müste eine vertraute gelehrte Manns-Person auf der Seite haben, welche ihr solche dictiret. In diesen Gedanken, und von der Eysersucht ganz angefeuret, begab er sich zu derselben, und declarirte rund heraus, er wolle wissen, wer das Billet concipiret? mit der Mine eines befehlenden Königs prätendirende, sie solte es ihm sonder alle Entschuldigung u. Verstellung sagen. Montespan sahe, daß sich ein Sturm erheben wolte, weshalb sie antwortete: Sire! Wann ich Ihnen sage, wer das Billet, in Antwort auf dasjenige, welches
ich

ich heute von denenselben erhalten, concipiret, werden sie Mühe haben, es zu glauben. Jedoch Ihnen das Gemäthe nicht in Zweifel zu lassen, so entdeckte ich, welcher Gestalt es die Wittwe des Scarrons ist, von der das Billet abgefasset worden, und nach ihrem Concept habe ich es concipiret. Zu dessen Beweis, holte Montespan auf der Stelle mein Concept, und zeigte es dem König. Dadurch ward der eysersüchtige Monarch wieder besänffiget. Allein er warff, von der Zeit an, seine Augen auf mich, die sich nicht sattfam an mir weyden kunnten. Nicht weniger divertirte er sich öftters durch ein Gespräch mit mir, und gab mir jederzeit hohe Marquen seines Estims und seiner Gnade, sagte auch ungescheuet, er könne meinen Verstand nicht sattfam admiriren. Ich meines Orts ward dadurch wieder ganz jung und schön, munter, lustig und freudig gemachet, dergestalt, daß ich anfangs nochmals eben so auszufehen, wie ich ausgesehen, da ich mich bey dem Marquis de Chevreuse befand, ob ich gleich um diese Zeit ein mehr als vierzig-jähriges Alter erlangt hatte. Meinen Geist und Verstand betreffende, wurde er alle Tage schöner und glänzender, weil er durch das schmeichlerische Lob des Königs, ingleichen durch die Begierde dem Monarchen je mehr und mehr zu gefallen, täglich besser angefeuret und gereizet wurde, sich hervor zu thun.

Der König schrieb öftter an die Montespan, als er sonst zu thun gewohnt gewesen, nur, damit er mehymahlen etwas, das in meinem Gehirn empfangen worden, möchte zu lesen bekommen. Solches merckte ich, und verdoppelte deswegen meine Scharffsinnigkeit.

Unterm Prætext, mir die Sorgfalt zu vergelten, welche ich über die Aufzuehung seiner, mit der Montespan erzeugten Kinder trug, gab er mir eine jährliche Pension von 12000. Livres, wovon ich ihm mehr als eine tieffe Reverenz machte, ohne zu wissen, daß solches ein Bagatelle gegen dasjenige, was mir mein gutes Glück weiter beschereu würde.

Es ereigneten sich häufige Brouilleries zwischen dem König und der Montespan, die ich durch meinen Verstand und Klugheit gemeiniglich schlichtete, und beyde Verliebte wieder versöhnete, dem König aber dadurch immer bessere Meinung von meiner Capacite in delicaten Dingen, beybrachte, dargegen verursachte, daß endlich die Montespan jaloux ward, weil der König öftter mit mir, als mit ihr conversirte.

Mich wundert es inzwischen in der That mehr als einmal, daß das Herze des Königs an dieser unerträglichen, obgleich schönen Frau, so lange hangen bleiben können, indem sie alle böse Qualitäten, z. E. Herschsucht,

Neid, Rach= Begierde, Unbeständigkeit in allen Dingen, un= gemeine Begierden zur Wollust, Geiz und Eigennutz an sich gehabt. Er suchete zwar öftters mit ihr zu brechen, wie ich gar wohl mercken konnte, war aber nicht mächtig genug seine Resolution ins Werck zu richten. Der Monarch wünschete in seinem Herzen, sie möchte, gleich der Valere in das Kloster gehen, da er dann die Ehre würde gehabt haben, daß man von ihm gesaget hätte, er könnte alle, die mit ihm vertraulich lebeten, zu heiligen Weibern machen. Allein Madame de Montespan, welche da sahe, daß sie noch capable war der Welt zu genießten, wolte dergleichen Gedancken nicht in ihr Herze kommen lassen, noch ihre Annehmlichkeiten, davon sie sich viel versprach, in das Grab verscharren, wannhero ihr Umgang mit dem König von einem Jahr zu dem andern währete, bis endlich der König ihrer dergestalt überdrüssig wurde, daß er recht ernstlich suchte ihn aufzuheben, wozu er diese Gelegenheit ergriffe.

Er traff einstmals, par hazard, das H. Sacrament an, welches man zu einem, in Versailles frucht liegenden Bedienten trug. Solches begleitete der König, ein gut Beispiel dadurch zu geben, bis zu dem Sterbenden, und gab hernach gegen die Montespan vor, es seye sein Herze von diesem Anblick (indem er den Krancken sterben sehen) dergestalt gerührt worden, daß er eine grosse Gewissens= Unruhe empfände und entschlossen wäre, führohin keine Liebes= Excesse mehr zu begehen. Der König wußte sich so ängstiglich anzustellen, daß die Montespan gleichfalls einige Reue über ihr geführtes Leben blicken ließ, und beyde resolvirten, sich zu separiren; wiewohl Montespan gleich des andern Tags wieder auf die Hinter= Beine trat, und nach aller Müchlichkeit trachtete, den Monarchen ferner in ihren Liebes= Fesseln zu behalten.

Dieser kam zu mir in mein Zimmer und offenbahrete mir alles, was mit der Montespan passiret hatte. Weil ich nun sahe, daß ich mich ohne ihr in des Königs Gnade maintainiren konnte, bestärckte ich ihn, durch meine ge= st= und sinnreiche Discourse in seinem genommenen Vorsatz. Wie feste aber solcher, in Ansehung dessen, daß er keine Liebes= Excesse mehr begehen wollen, gewesen seyn müsse? ist daraus zu erkennen, daß er mir gleich auf der Stelle, deutlich genug zu verstehen gab, welcher gestalt er wünschete, ich möchte mir gefallen lassen, daß er sich an meinem Leibe eben so ergötzen könnte, wie er mit meinem Geist allbereit in vielfältigen Conversationen gethan. Allein ich stellte mich als ein heiliger Engel, wodurch ich seinen Ekstas desto mehr gewann.

Weil er aber gleichwohl jemand zu seinem fleischlichen Zeit= Vertreib haben

haben mußte, hieng er sein Herze an die Fontange, und setzte mittlerweise die mit mir angefangene Unterredungen und sinnreiche Conversations beständig fort. Ich gab ihm den Einschlag zur Verpachtung des Taback-Handels, wodurch grosse Summen in des Monarchen Coffre flossen. Davon schenckte er mir zu eyndmal hundert tausend Thaler, mit welchem Geld ich das Gut Maintenon erkaußete. Um diese Zeit geschah es auch, daß der König meine Genealogie recht genau untersuchen ließ, und entdeckete, welchergestalt ich von der Jeanne d' Albret, Königin von Navarra entsprossen. Derohalben säumete er nicht, mich zur Marquisin de Maintenon zu declariren; allermassen ein hoher Titel ohne dies höchst nöthig gewesen, weil sich euer Nahme, werthester Scarron! mit dem Ansehen, Glücke und Vermögen, worzu ich gelanget war, gar nicht weiter reimete. Nun schien es, als ob ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, sondern so viel erlangt hätte, als mir kaum jemals traumen mögen. Allein mein Glücke war mir noch weit holdter, und trachtete mich gar auf den Thron zu bringen; worinnen es auch dergestalt reussiret, daß mir nichts mehr als der Nahme einer Königin abgegangen, wie ihr ferner hören werdet.

Die Fontange starb an, ihr beygebracht, Giff, und der König suchete, nach ihrem Todi, seinen Trost einzig und allein in meiner Conversation, ward auch endlich von meiner etlich und vierzig-jährigen Person dermassen charmiret, daß er mich, auch in Ansehung des Exterieurs, vor die Schönste und Angenehmste seinem Königreiche hielt. Ich thate viele nachdrückliche Vorstellungen gegen diese Meinung, und dennoch beharrte er in seiner Liebe, setzte auch dergestalt in mich, daß ich mich zu einer gewissen Stunde erfahren mußte, worinnen er seinen Begierden Satisfaction geben könnte.

Als diese glückselige Stunde herbey kam, und der Monarch in mein Zimmer trat, fieng ich vor Freuden und Entzückung an zu weinen. Jedoch die Thränen dieneren mir darzu, daß ich mich desto besser stellen konnte, als müßte ich meinem keusch en Gemüthe noch so grosse Gewalt anthun. Der König wolte die Ursache meines Weinens wissen, wannenhero ich sprach: Sire! Ich beweine meine Schwachheit, von der sich meine Ehre und Tugend besiegen lassen muß. Es ist mir nicht möglich dero Willen länger zu widerstehen: denn sie sind mein König, welchem ich gehorchen muß. Nein, meine Schöne! antwortete der König. Ich will nicht, daß ihr euch aus einer gezwungenen Schuldigkeit zu etwas verstehen sollet. Ich entschlage mich, gegen euch, der Qualität eines Souverains, seyd ihr eures Orts

mir nicht grausam, sondern erweist euch in der Liebe eben so brünstig gegen mich, wie ich mich gegen euch erweisen werde: und das mit hatte die Sache ihren Fortgang.

Viele von meinen Verehrern haben behaupten wollen, Ludovicus XIV. habe nie gesucht sich an meinem Leibe zu ergötzen, sondern es seye nur die Conversation mit meinem Geiste von ihm gesucht worden, worüber ich, so offte mir solches zu Ohren gekommen, herzlich lachen müssen. Gleichwohl muß ich gestehen, daß die Liebe des Königs, welche er auf mich warff, etwas ganz außerordentliches in sich gehabt. Denn andere Prinzen suchen junge Maitressen und alte Minister; Ludovicus XIV. aber erwehlete sich eine alte Maitresse und fast lauter junge Minister, die er nachgehends nach seinem Kopffe erzogen und abgerichtet.

Raum war das Siegel von dem Grossen Ludwigo auf den errichteten Contract unseres vertrauten Umgangs gedrucket, so ließ er mir Zimmer in allen seinen Pallästen einräumen. Gieng die Reise nach Versailles, so mußte ich mit, gieng sie aber nach Marly, Fontainebleau, oder einen andern Ort, sahe ich mich gleichfalls obligiret zu folgen. In Summa, der Monarch hatte kein Vergnügen, wann er mich nicht in der Nähe, oder an seiner Seite wußte. Er wolte mich zur Herzogin machen, mir auch eben eine so starcke Pension, wie seinen vorigen Maitressen, nemlich eine Tonne Goldes des Monats geben. Allein ich weigerte mich das eine so wohl als das andere anzunehmen, bat dargegen mir nur den Titel einer Marquisin und hundert tausend Thaler des Jahrs, zu meiner freyen Disposition zu lassen, womit ich auch sehr wohl zufrieden seyn können; allermassen mit meine Tafel dennoch aus des Königs Küche und Keller versorget, ingleichen von dem König, zu gewissen Zeiten, als z. E. an Namens- und Geburts-Tagen, dann zum Christ-Fest Kleinodien und andere kostbare Dinge geschencket worden. Im übrigen vermeinete ich, eine heilige Stellung dürfte mir nicht schädlich seyn. Dannenhero affectirte ich, meines Concubinen Standes ungeachtet, eine extraordinairer Gottesfurcht, bemühet mich auch dem König lauter heilige Gedancken zu inspiriren. Anbey trachtete ich, wie ich das Hercke des Monarchen regieren und machen könnte, daß er mir in allen Dingen folgen möchte, welches mir auch glücklich von statten gieng. Die Jesuiten merckten den Credit gar bald, den ich erlanget hatte, wannenhero sie sich bemüheten mich gänzlich einzunehmen, und mit ihrem Interesse zu verstricken, in welcher Absicht sie mich ungemeyn flatirten und caressirten. Die beyden Patres la Chaise und Bourdalouë, mußten in ihrem Namen den König complimentiren, daß

er eine so gute Wahl in meiner Person getroffen, ihm auch bezeugen, wels-
 chergestalt er seine Augen auf kein würdiger Subjectum hätte werffen kön-
 nen, und ich seye am fähigsten, einen so grossen Prinszen, wie er, zu en-
 treteniren.

Ich meines Orts ermangelte dargegen ebenfalls nicht, denen Jesui-
 ten freundliche Mienen zu machen. Ihnen auch meine Ergebenheit recht
 zu bezeugen, erwählte ich einen aus ihrer Societät zu meinem Gewissens-
 Directore, nahm ingleichen den Namen einer Tochter der Societät auf
 mich, der mich verpflichtete, in vielen Dingen ihren Maximen und Regeln
 zu folgen. Eben daher rühret das Unglück, welches die Hugenotten be-
 troffen, und auch sonst vieles Unheil, ist solcher meiner Verbindung mit
 denen Jesuiten zuzuschreiben.

Demn der König würde sich schwehrlich, zur Wiederruffung des
 Edicts von Nantes, und der über die Reformirten in Frankreich 1685-
 und 1686. ausgebrochenen schwehren Verfolgung, wobey keine Barm-
 hertzigkeit statt gefunden, haben bewegen lassen, woferne ich, durch mei-
 ne kräftigen und mächtigen Worte, die Vorstellungen derer Jesuiten
 nicht secundiret hätte. Ich, nebst dem berühmten Louvois und dem
 Pater la Chaise, führten die Direction dieses ganzen schweren Wercks,
 und brachten es zu einem glücklichen Ende, wobey ich mich desto geschäft-
 tiger erwiese, weil ich suchete, dadurch meinen Namen unsterblich zu ma-
 chen, und die Jesuiten zu obligiren, mir in allen meinen andern Absich-
 ten wieder hülfliche Hand zu leisten.

Ich bewegte den König 1687. zur Stiftung des Hauses St. Cyr, und
 ließ mich zur Aebtissin darüber ernennen. Solches ist ein ungemein ma-
 gnifiques Gebäude, lieget nicht weit von Versailles, und hat mehr als
 hundert tausend Species-Thaler jährliche Revenuen. Darinnen wer-
 den 300. arme adeliche Fräulein erzogen, die alle in einem sehr zarten Alter
 hinein kommen müssen. Sie bleiben bis in ihr zwanzigstes Jahr, auch
 manchmal noch drüber, und werden in allen, ihrem Geschlechte nöthigen,
 Wissenschaften, nemlich der Gottesfurcht, Sitten, Mathem., Sprachen, Zu-
 cker-Backen, auch in der Music und Garthen-Kunst, unterrichtet, endlich
 aber, entweder zum Kloster-Leben, oder zur Heyrath ausgeseuert. Sechs
 und dreyßig Dames sind Professorinnen in diesem Hause, welche, nebst
 denen Aufwärterinnen, nicht nur Kloster-Gelübde gethan, sondern auch
 angelobet haben müssen, ihr Leben der Education diesen Fräulein zu con-
 sacriren,

Nach

Nachdem ich den König ein wenig zur Heiligkeit und Gottesfurcht angewöhnet hatte, stiftete ich den Pater la Chaise, seinen damaligen Beichtvater an, daß er ihm sein Gewissen, wegen des vertrauten Umgangs mit mir, warm machen mußte, und ich meines Orts, weil ich gar wohl wußte, daß ich dem Monarchen unentbehrlich geworden, stellte mich, als ob ich entschlossen, mich alles weltlichen Vergnügens zu entschlagen, und mich nach St. Cyr zu retiriren. Allermassen nun der Monarch einer Seits suchete, sein Gewissen in Ruhe zu setzen, anderer Seits aber sich nicht entschließen konnte mich von sich zu lassen, gab er denen Vorschlägen des Paters la Chaise Gehör, welche dahin giengen, daß er eine Mariage de Conscience mit mir treffen sollte. Solche Heyrath erlangete auch ihre Richtigkeit, und es ist die Copulation von dem noch ist lebenden Erzbischoff von Paris, Cardinal de Noailles, in Beyseyn des Paters la Chaise und eines Staats-Ministri, vollzogen worden, dergestalt, daß ich weiter keine Maitresse, sondern eine Gemahlin Ludovici XIV. genennet werden konnte.

Der König wolte die getroffene Heyrath heimlich gehalten wissen. Sie eclatirte aber dennoch, und der Dauphin, wie auch alle andere Prinzen und Prinzeßinnen vom Geblüte, machten mir desfalls scheele Gesichtser. Allein sie sahen sich obligiret gar bald wieder etwas freundlicher auszufehen, indem ich es anderergestalt so zu Karthen wußte, daß sie Ursache hatten, vor mir zu erzittern.

Von der Zeit an, da mich der König als seine Maitresse caressiret, mag man gar wohl sagen, Frankreich seye durch mich regieret worden. In meinem Zimmer ward über die importantesten Affairen deliberiret, und der König pflegte gemeiniglich, wann ein jeder anwesender Ministre oder General seine Meynung entdecket hatte, sich zu mir zu wenden, und zu fragen: Madame! que dites vous à cela? Madame! Was saget ihr dazu? wie es denn auch fast allezeit bey dem, was ich sagete, sein Bewenden hatte, und die Ordren sind, ebenfalls in meinem Zimmer, von dem König unterzeichnet worden.

Ueber die intriguantesten Dinge, gieng ich zuvor, mit dem Pater la Chaise, alleine zu Rath, ehe sie in dem Consilio proponiret oder denen Ministris und Generals ferner zu überlegen, oder auszuführen, gegeben wurden. Solcherwegen befand ich mich öftters mit dem Pater zwey bis drey Stunden allein, und die Leute haben daher Anlaß genoinmen zu spargiren, als lebete ich mit ihm in unkeuschen Umgang, da wir doch nicht
 daran

daran gedacht, indem der Pater eben so wenig Begierde nach mir gehabt, als ich mich in diesem Fall nach ihm gesehnet.

Ich lernete des grossen Monarchen Stärke und Schwäche vollkommen erkennen, wußte ihn folglich auch zu dirigiren. Manchmal gab er mir Anlaß zu argwohnen, als suche er sich mit einem oder dem andern jungen Frauenzimmer zu ergözen. Allein ich ließ mich gar nicht mercken, als ob ich etwas davon wüßte, sondern erleichterte ihm vielmehr die Gelegenheit darzu, wohlwissende, daß Varietas delectat, in seinem Herzen noch immer angeschrieben stunde. Der König seiner Seits aber hielt solche meine Aufführung vor eine grosse Klugheit, und mich desto werther.

Die vornehmsten Chargen dependirten von mir, und keine Kunte wieder meinen Willen vergeben werden. Ingleichen war niemand aus dem Sattel zu heben, dem ich meine Protection angedehnt ließ, wie davon die General-Pächtere, dann die Financiers Zeuge sind, welche alle unter meinem Schutze zu demjenigen grossen Reichthum gelanget, der ihnen nach Ludovici XIV. Todt, von einer so genannten Justitien-Cammer, mit grosser Strengigkeit wieder ausgepresset worden.

In dem Krieg, welchen der Grosse Ludwig führen mußte, seinen Enckel auf dem Spanischen Thron zu maintainiren, war niemand vermögend als ich, denselben, wegen immerfort eingelauffener schlechten Zeitungen zu trösten; da ich doch selbst verursacht, daß es mit einigen Entreprisen unglücklich ablauffen müssen. Denn wer sollte wohl glauben, daß nicht nur Turin hätte können erobert, sondern auch der Herzog von Savoyen gänglich übern Hauffen geworfen werden, woferne ich nicht unter der Hand verhindert, daß die Armée des Königs mit Mund- und Kriegs-Provision sattfam versehen worden? wie dann auch ein gewisser grosser General, in diesem Stücke, sich heimlich mit mir verstanden, und so agirer hat, daß endlich Turin entsetzt und des Herzogs von Savoyen totaler Untergang vermieden werden mögen. Die Welt wird sich wundern, ein solches Geständniß von mir zu hören, die Verwunderung aber sich auch mindern, wann sie betrachtet, daß ich es in Ansehung der Herzogin von Bourgogne, einer Tochter des Herzogs von Savoyen, und Mutter des iewigen Königs in Frankreich gethan, die mir einstmals ganz unvermuthet

das Interesse des Herzogs ihres Vaters recommendiret, und welche ich mir auf diese Weise verindem wollen.

Währenden diesem Krieg, den die Spanische Succession erreget, wolte der König mich vielmals öffentlich vor seine Gemahlin erkennen. Der Dauphin aber, nebst allen Prinzen vom Geblüt, nur den Duc de Bourgogne und seine Gemahlin ausgenommen, setzten sich derraßsen hefftig dargegen, daß es allemal wieder stecken blieb, wodurch sich gleichwohl der Dauphin, nemlich des Duc de Bourgogne Vater, nicht wenig Verdrießlichkeiten auf den Hals gezogen, auch von seinem Vater, dem Grossen Ludwig, in etlichen Jahren wenig freundliche Minen bekommen.

Der, bereits 1711. mit etlichen Englischen, vor Frankreich wohl portirten Ministris, verabredete Friede, und die darauf erfolgten glücklichen Campagnen, worinnen diejenigen, welche von keinem Frieden mit uns etwas wissen wolten, den Kürzern ganz entseßlich gezogen, waren abermals ein Labsahl vor mein Herz, und stärckten aufs neue meine Kräfte, dem Grossen Ludwig die Regierungs-Last noch länger tragen zu helfen. Ich wartete des Morgens frühe meine Messe, und des Nachmittags die Vesper, auch sonst noch meine besonderen Betstunden, worzu mich die Qualität, einer Tochter de la Societé de Jesus, obligirte, richtig ab, und arbeitete anbey des Tags acht bis neun Stunden, gleich einem Regenten, in Staats-Angelegenheiten.

Ganzer vierzig Jahre genosse ich der Gnad meines Monarchen beständig, und zwar von 1675. an, da ich das Billet geschrieben, das ihn erzehlermassen, so sehr charmirte, bis 1715. in welchem Jahre er die Schuld der Natur bezahlte. Alle Staats- und andere Intriguen des Königs nun, welche man gespielt, zur Universal-Monarchie zu gelangen, auch sonst alle hohe Projecte, die man binnen dieser vierzig-jährigen Zeit in Frankreich formiret hat, haben entweder ihren Ursprung in meinem Gehirne gehabt, oder sind doch von mir approbiret worden; ist aber nur zu beklagen, daß sie nicht allemal nach Wunsch ausgeföhret werden können.

Ludwig der Grosse war alt genug zum Sterbē; seine gute Constitution hingegen machte, daß man sich, seines hohen Alters ungeachtet, noch ein langes Leben von ihm einbilden kunte. Allein

es empfand derselbe auf einmahl grosse Incommodität an denen Beinen. Wir liessen die erfahrenesten Medicos und Chirurgos, aus allen Orten und Enden holen, und der Zustand wurde gleichwohl von Tage zu Tage schlimmer, biß sich endlich der so = genante kalte Brand selbst zeigte. Wir insgesambt, welche um ihn waren, erzblaffeten darüber in unsern Angesichtern, und niemand hatte die Kühnheit, dem König seinen gefährlichen Zustand zu entdecken. Doch, da der Monarch aus unsern verwirreten Gesichtern nichts gutes muthmassete, beschwur er uns, ihm nichts zu verhalten, und versicherte, daß man ihm dadurch den grössten Dienst erweisen würde; worauf ich demselben, im Namen aller Medicorum und Chirurgorum sein nahe bevorstehendes Ende ankündigte. Ich trat in solcher Absicht mit einem über alle Massen betrübten Gesichte vor ihm, und sagte, nachdem ich einen ganzen See heisser und bitterer Thranen vergossen, mit kläglicher und wehemüthiger Stimme: Sire! Ew. Majestät haben uns beschworen, Ihnen nicht zu verhehlen, in was vor einem Zustand sich Dieselben befinden. Weil nur Dero großmüthige Seele uns allen bekant, welche capable ist, die ganze Bitterkeit des Todes vor nichts zu achten, habe ich die Commission auf mich genommen, Ew. Maj. zu hinterbringen, daß sich der kalte Brand wirklich in Dero Schenkeln zeigt, und Sie par consequent cusser Hoffnung sind zugenesen, wann Dieselbe sich nicht wenigstens den einen Schenckel, und zwar auch noch mit grosser Lebensgefahr, ablösen lassen wollen. Bey diesen Worten ward der Grosse Ludwig ziemlich Kleinmüthig. Doch fassete er sich gleich wieder und sagte: Wohlan! Madame! Ich weiß daß ich ein Mensch bin, und die Schuld der Natur, es seye über kurz oder lang, bezahlen muß. Ich will nun auch, absolute, wissen, wie lange es noch mit mir werden wird? Drey Tage Sire! war meine Antwort, und länger nicht. Ach Himmel! schrie ich ferner. Was verlieret die Welt mit Ew. Majestät vor einen Monarchen! Frankreich vor einen König und Vater! Und ich ach! ich, weiß meinen Verlust gar nicht zu schätzen, noch mich zu trösten. Ich wolte noch weiter reden; allein er fiel mir ins Wort, und verlangete, daß man ihm allsobald

den Cansler und etliche andere Ministros ruffen sollte, in deren Gegenwart der König sein Testament vollends richtig, und noch zwey Codicills darzu auch sonst verschiedene höchst-nöthige Dispositiones machte. Ich meines Orts urtheilte, daß meine Gegenwart bey Hofe weiter gar nicht nöthig seyn würde, wannhero ich bat, eine Viertel-Stunde gang allein bey dem König gelassen zu werden. In dieser kurzen Zeit sind noch viele Trähnen, auf beyden Seiten, vergossen, und dem König viel tausendmal vor die hohe Gnade von mir gedancket worden, die er meiner wenigen Person erwiesen. Daß unsere, im Rüssen alt gewordene Lippen, sich damals dennoch auch, noch etliche mal, zusammen gefüget, ist leicht zu erachten, ingleichen, daß ich den König die Versicherung gethan haben werde, welchergestalt meine Seele auf der Welt weiter nichts verlange, sondern sehnlichst wünsche, der Seinigen in Ewigkeit nachzufolgen.

Als sich die Thür wieder eröffnete, retirirte ich mich, nahm auch von allen Anwesenden Abschied, packete meine Sachen in aller Eil zusammen, und begab mich nach St. Cyr, welches Stifft ich euch schon beschrieben habe. Dasselbst habe ich mich feste verschlossen gehalten, und keinen Menschen, der nicht in das Stifft gehörte, vor mich kommen lassen. Ich traucte zwar dem Herzog von Orleans nicht viel gutes zu, sondern vermeinete, er würde mir nicht nur meine Pension retiriren, sondern vielleicht gar, wegen ein- und anderer Dinge mich zur Rechenschafft ziehen lassen. Allein dieser Prinz ist allzumüthig und zu klug gewesen, als daß er dem Grossen Ludwig, der zwey Tage nach meiner Retirade, den 11. Septembr. 1715. gestorben, einen solchen Tort in der Erde anthun sollen; zumal, da er gar wol wußte, daß ich es auch nicht allzulange mehr in der Welt machen könnte. Gleichwol lebete ich, in dieser meiner Einsamkeit, noch über vierthalb Jahr, und starb erst den 15. April. 1719. Mein Ende eignete sich jähling, und hatte etwas von einem Schlag-Stuß in sich, welche Arten derer Zufälle es, mit alten verlebten Personen in sonderheit, gar nicht lange zu machen pflegen.

Damit der Herzog von Orleans immerfort bey guten Gedanken gegen mich erhalten werden mochte, sind nicht wenig von meinen Kleinodien unter seine Famille, als Geschenke, gekommen. Me-

ne Domestiquen bedachte ich allerseits sehr wohl, und zum Erben meiner völligen übrigen Verlassenschaft setzte ich den Herzog von Noailles ein, der sich ohne Zweifel sehr wohl dabey befinden wird, auch bereits von seiner Gemahlin her, den Titel eines Marquis de Maintenon erhalten hat. Solches alles aber wäre nicht geschehen, woferne ich sonst jemand von meiner Verwandtschaft hätte ausforschen und austreiben können.

Zum Beschluß kan ich mich nicht entbrechen, annoch anzumercken, welchergestalt es gleichwohl etwas recht wundersames, und vor ein Spiegel-Fechten des Glücks zu halten, daß es mir ersüch einen bucklichten ungestalten Schulzen zum Bräutigam präsentiret, die Heyrath hingegen auch selbst wieder verhindert, und mir einen artigen wohlgestalten Marquis zum Galan gegeben; hernach einen bucklichten und recht unförmigen Poeten zum Manne bescheret, darauf aber mich gar mit dem mächtigsten, auch seiner Person nach überaus ansehnlichen, Monarchen, begnadiget. Wem wird demnach, werthester Scarron! meine Historie nicht seltsam, ja Erstaunens-würdig vor kommen?

SCARRON.

Sie mag allerdings ohne Erstaunen nicht angehört werden. Nichtsdestoweniger, Madame! werdet ihr mir erlauben zu sagen, daß man eben nicht unrecht hat, wann man euch eine andere Pandora vor Frankreich nennet, aus deren Büchse das meiste Unheil heraus geflogen, womit das liebe Königreich, von so vielen Jahren her, geplaget worden; wie ihr solches zum Theil auch schon selbst, in Erzählung eurer Historie gestanden.

MAINTENON.

Ich kan nicht läugnen, daß meine Absichten, Rath-und Anschläge, nicht vielmahls von sehr gefährlichen Folgerung u gewesen seyn solten. Aber wer weiß, was sich ereignet haben würde, wann ich unbekant geblieben wäre, und nichts bey Ludovico XIV. zusprechen gehabt hätte? Ach! werthester Scarron! Der Monarch stunde in denen gedanken, als müste er ein allgemeiner Beherrscher des Erd-Bodens werden, wolte auch, die Welt sollte seinen Willen und

plaisir vor das einige Befehle halten, wannhero ich mich, um ihm nicht verhasst zu werden, in vielen Stücken, nach seinem Sinne richten mußte; ob ich gleich suchete solchen, von Tag zu Tag, moderater zu machen. Ist aber Frankreich, durch Führung häufiger und schwehren Kriege, sehr ausgemerget und erschöpffet worden, so erwachte man doch, ob solches alles nicht noch weit erträglicher gewesen, als diejenigen Vexationes sind, welche von denen Französischen Unterthanen jezo erduldet werden müssen?

SCARRON.

Alles, was, deromaln, denen Unterthanen der Krone Frankreich zu einer fast unerträglichen Last gereicht, hat seinen Ursprung aus der Regierung Ludovici XIV. Denn die Münz-Billets, welche eingeführet, seine Ausgaben zu bestreiten, haben die Cron-Schulden veranlasset, und, indem man gesucht, diese zu tilgen, haben die Projecte zur Errichtung der Banco, ingleichen der unethöete Actien-Handel einer Mississippischen Compagnie, ihre Geburt erzeuget. Lasset uns nunmehr hören, was von dannen neues eingelauffen; wie auch was sonst importantes in der Welt palliret?

SECRETARIUS.

Paris. Die Zeitungen, welche von Marseille kommen, stimmen nicht über ein. Denn einige versichern, daß die Pest schon über 45000. Menschen hinweg geraffet habe, und noch sehr tode, auch die benachbarte Gegend von ihr bereits inficiret sey; andere aber besagen, es belieffe sich die Anzahl derer Todten bey weitem nicht so hoch, und das Sterben habe sich dermassen vermindert, daß icho in einem Tag nicht mehr so viel einzelne, als vormals Hunderte Personen, zubegraben wären. Wenigstens sehet zu hoffen, daß, nach gemachten vielen guten Anstalten, woyan es zuvor, in und bey Marseille sehr ermangelt, es sich zur Besserung und Aenderung anlassen werde.

MAINTENON.

Wie ich in denen Tagen seit unserer ersten Unterredung gehöret, solle dasjenige aus der Levante gefommene Schiff, welches die Pest

Pest mit sich gebracht, nicht nach Marseille, sondern nach Genua de-
 kliniret gewesen, durch Sturm aber obligiret worden seyn, in Mar-
 seille einzulauffen, worinnen gleichwohl ein ganz sonderbares Ver-
 hängniß steckt. Es ist demnach die Stadt, gleichsam in voller Si-
 cherheit, von der Pest überrumpelt worden, und daher zuschliessen,
 daß die Anstalten gleich Anfangs nicht allzu köstlich mögen gewesen
 seyn. Anderergestalt würde man, wie die Nachrichten ferner lauten,
 vielleicht nicht gehöret haben, daß die todten Körper, Hauffen = weise,
 acht und mehr Tage, bey warmen Wetter, unbegraben auf denen
 Strassen liegen geblieben, biß die Galeriens von ihren Ketten loß ge-
 macht, und angehalten worden, solche auf Schiffe zu laden, und hin-
 aus in das Meer zu führen; noch weniger, daß man die Zugänge der
 Stadt mit Troupen besetzt, ohne zugleich bedacht zu seyn, wie Pro-
 viant und andere unentbehrliche Nothdürftigkeiten, ohne Gefahr da-
 hin geschaffet werden könnten, welche Anstalten von der Vorsichtig-
 keit keinesweges abgefondert seyn sollen, sondern von der Christlichen
 Liebe absolute erfordert werden.

SCARRON.

Es ist doch gang entsetzlich zu vernehmen, welchergestalt sich in
 der Zeit, da eine grausame Pest regiret, und niemand seines Lebens
 eine Stunde versichert ist, Leute gefunden, die sich nicht gescheuet,
 Hand an Krancke zu legen und sie zu erwürgen, nur damit sie solche
 hernach berauben, und dadurch reich werden mögen, wie zu Marseille
 geschehen, weshalb verschiedene von dergleichen Mördern, durch die
 Hand des Henckers, hingerichtet worden. Doch die Historie zeiget,
 daß solche Bößwichter gar vielfältig, auch an andern Orten, allwo
 gute Anstalten und Aufsichten in Pest = Zeiten ermangelt, vorhanden
 gewesen. Denn desperate Leute, die ihr Leben und Seligkeit nicht
 achten, sind capable alle Gottlosigkeit zu begehen. Das Wasser =
 Gießen und Feuer = machen, auf denen Strassen, hätte ebenfalls che
 zur Hand genommen werden sollen; allemassen bekannt, das durch
 das Wasser = essen der giftige Staub verhindert wird empör, und
 denen Leuten in die Hälse zu fliegen, das Feuer aber zur Reinigung
 böser Luft sehr dienlich ist.

SECRE.

SECRETARIUS.

Ein anders von Paris. Die Actien der Mississippischen Compagnie, fallen täglich je mehr und mehr, dergestalt, daß dieser Handel, welcher bisshero so vielen Kern in der Welt verursachet, allem Ansehen nach, in sehr kurzer Zeit, seine Endschafft erreichen dürfte.

MAINTENON.

Das wäre ein Unglück vor Frankreich, wodurch viele desperate Leute gemacht werden würden, wannhero ich es der Nation, deren Interesse ich noch immer sehr ergeben bin, nicht wünsche.

SCARRON.

Die pure Wahrheit zu sagen, Madame! so habt ihr das Interesse des Volcks niemals, wohl aber des Königs Ehre zu befördern, und seinen Willen zu erfüllen, gesucht, weshalb ihr gar nicht, mit gutem Zug, das Wort immer allhie gebrauchen könnet. Hat euch nun mehr, nach Ludovici XIV. und eurem Todt, der Zustand der Nation zum Mitleyden bewogen, ist es gut. Ich meines Orts bin meinen Landsleuten ebenfalls affectionnirer. Allein, was den Actien-Papier-Handel betrifft, solchem habe ich niemals etwas gutes prophezehet, sondern iederzeit davor gehalten, er werde endlich wieder auf seinen natürlichen Preiß, nemlich auf nichts, als so viel ein Blätgen Papier zu gelten pfleget, fallen; wie er dann auch, dem größten Hauffen der Nation nie vortheilhaft, au contraire sehr schädlich, gewesen.

SECRETARIUS.

Madrid. Die zu einer Expedition in Africa destinirten Troupen, stehen gegen vierzig tausend Mann stark, in der Provinz Andalusien, und der Marquis de Leede, welchen der König nach seiner Anfunfft aus Sicilien zum Grand von Spanien gemacht, hat das Commando darüber erhalten. Inzwischen wollen einige noch immer davor halten, es dürfte, durch besagte Troupen, vor der Africani- schen Expedition, Gibraltar attaquiret, und diese Festung wieder aus denen Händen derer Engelländer gerissen werden, ungeachtet der Obrist Stanhope von unserm Hofe die Versicherung erhalten haben solle, daß man nichts gegen gemeldeten Ort, mit Gewalt, unternehmen würde.

MAIN-

MAINTENON.

Woferne die Spanier einen Anschlag auf Gibraltar haben, wers den sie es dem Obrist Stanhope freylich nicht offenbaren, sondern sich stellen, als ob sie gesonnen, den Ort durch güliche Tractaten wieder zu suchen, welcher, gleich einem wichtigen Kleinod, ihrer Crone entrissen worden. Inzwischen will ich meine aufrichtige Meinung von dieser Stadt sagen.

Sie lieget an der berühmten Meer-Enge, zwischen Europa und Africa, in der Provinz Andalusien, einer derrer besten Land schafften von Spanien, die dermassen fruchtbar an Getrende, Wein und Del, daß man sie ! Spaniens Keller und Born- Cammer zu heissen pfleget, auch ihren Grund und Boden, vor das fruchtbarste Erdreich in ganz Spanien hält. Sie ist auf einem gebürgichten Orde, Calpe genannt, erbauet, und mag ein guter Schlüssel zu Spanien genennet werden. Der Hafen führet den Namen Palos, und Columbus ist hieselbst zu Schiffe gegangen, als er die neue Welt erfunden.

Daß, der Cron- Engeland allerdings viel an diesem Plage gelegen, ist leicht zu erachten. Allein man muß auch consideriren, wie viel die Garnison, welche, von einem Jahr zum andern, starck hinweg stirbet, ingleichen die Fortification, nebst denen jenigen Kriegs- Schiffen, so, zu desto mehrerer Sicherheit des Hafens, beständig allda in der See gehalten werden müssen, kostet? Betrachtet man dieses wohl, wird sich finden daß der König von Groß- Britanien nicht Ursache hat, sich, wegen der Wieder- Abtretung des Orts an die Cron Spanien, gegen ein Equivalent, so gar difficil zu erweisen. Erwiese er sich aber nicht difficil, würden die übelgesonnenen Engländer, die doch in ihren Herzen gut Spanisch sind, schreyen und sprechen: Ach! gehet man also mit denen Conquëten um, die unsere wertheste Königin Anna der Crone erworben? und viele, von dem einfältigen Haufen, dürfften diesen Schreyern Beyfall geben: wannhero die Frage, ob Se. Groß- Britanische Majestät sich sonderlich darum bekümmern würden, im Fall die Spanier Gewalt anwendeten, wieder Meister von Gibraltar zu werden. Denn hernach könnte man sagen: Es ist geschehen, und verlohnet sich nicht der Mühe, einen neuen Weilküfftigen Krieg, bloß wegen Gibraltar und Port- Mahon,

anzufangen. Weit entlegene Festungen ohne Landschaften, sind von keiner geringen Beschwerlichkeit, sondern deren Besitz ist mit tausenderley Sorge und Verdruß vergesellschaftet.

SCARRON.

Könnet ihr mir nicht sonst eine kurze Beschreibung derer wichtigsten Städte und Merkwürdigkeiten in Andalusien machen?

MAINTENON.

In dieser Provinz lieget nebst Gibraltar und noch andern Orten, auch Sevilien, Cadix, und Cordua.

Sevilien ist eigentlich die Hauptstadt der Provinz, hat auch an Reichthum und Schönheit in Spanien nicht ihres gleichen. Die Größe betreffende, ist sie nach Madrid die Größte, aber noch weit älter als wie diese. Zur Kauffmännischafft lieget Sevilien über alle Massen bequem, und führet daher den Zunamen: Kauff- und Handels- Stadt. Die Häuser sind lauter Palläste, und findet man daselbst einen kurzen Begriff von der ganzen neuen Welt, daher von Sevilien diese Sprichwörter entstanden sind:

Qui non vidit Sevilla, non vidit mirabilia.

Wer Sevilien nicht gesehen, der hat nichts Verwunderliches und Vornehmes gesehen,
Ingleichen saget man in Spanien:

Cui Deus favet, illi dat domum Hispali.

Wen Gott lieb hat, dem giebt er ein Haus in Sevilien. Ueber die Erbauung der Stadt sind folgende Verse und Inscription vor einem Thor zu lesen:

Condidit Alcides, renovavit Julius Urbem,
Restituit Christo Ferdinandus tertius Heros.

Die Haupt-Kirche zu unser lieben Frauen in Sevilien, solle fast die Schönste in der ganzen Christenheit seyn. Man findet sehr viele merkwürdige Sachen darinnen. B. E. Bey dem hohen Altar, der ganz verguldet ist, zwey Säulen von Jaspis. In der Sacristey stehet eine Monstranz von Silber, an welcher 6. Männer zutragen haben. Das curieuseste aber an dieser Kirche ist ein Thurn, welcher 60. Klaffter in Umfang, und 400. Ellen in der Höhe hat.
auf

Auf solchem stehet noch ein anderer Thurn, der inwendig so künstlich aufgeführt, daß man bis zu dessen Spitze hinauf reithen kan. Bloß zu Sevillen, und Segovien, wird güldene Spanische Münze geprägt.

Cadir, ist der weltberühmte Hafen, da die Spanische Silber-Flotte einzulauffen pfleget. Er sieget auf einer kleinen Insel gleiches Namens. Dieser vortreffliche Hafen wird Spaniens Alles genennet. Carolus V. hielt denselben vermessen hoch, daß er seine Conservation, nebst der Festung Goletta in Africa, und Flisingen in Seeland, seinem Sohne Philippo ganz besonders, recommendirte.

Vor Zeiten war die Insel Cadix sehr berühmt von dem Tempel Herculis, den die Phöniciier daselbst, auf Befehl des Oraculi erbauet, worinnen Julius Cæsar bittere Thränen vergossen, als er sich derer großen Thaten erinnerte, welche Alexander M. bereits im 23. Jahre seines Alters verrichtet, dargegen er noch nichts grosses hätte ausführen können. Von dieser Gegend an rechnet man die Gebürge Calpe und Abyla, auf welche der erste und Lybische Hercules, seinem und seines Vaters Siege zum Gedächtniß, Seulen setzen lassen, davon das Fretum Herculeum seinen Namen hat, und wollen einige Autores, es habe Hercules dreyzehn Meilen Gebürge abtragen lassen, dadurch Europa und Africa, welche Theile der Welt ehemals zusammen gehangen, von einander abzufondern, und dargegen den Oceanum mit dem Mittelländischen Meer zu vereinbaren.

Cordua endlich ist berühmt wegen Corduanischen Leders, welches allda erfunden worden.

In denen Andalusischen Wäldern fänget man die Stiere, womit zu Madrid am St. Johannis Tage das berühmte Stier-Gefechte gehalten wird. Sie werden, durch gewisse hierzu abgerichtete Rube, aus denen Wäldern in einen verpallisadirten Weg geführt, der aus diesen Hölzern bis nach Madrid gehet.

SCARRON.

Wie mag wohl das Frauenzimmer in Andalusien tractiret werden?

MAINTENON,

Ich habe mich darum nicht bekümmert.

SCARRON.

Die Andalusier sind die allereyferfüchtigsten Männer, daher Andalusien auch der Mittel-Punct der Spanischen Jalousie genennet wird, und die Weiber sind ihren Männern dermassen unterthan, daß sie ihnen bey der Mahlzeit aufwarten, ob sie schon Bediente genug im Hause haben, welche dieses thun könnten. Ja sie haben es sich vor ein grosses Glück zu schätzen, wann ihnen die Mäntler, von der Speise etwas weniges langen, und erlauben vor ihnen zu essen, welches sie dann vor dem Tische, auf dem Boden sitzende, in tieffster Unterthänigkeit zu sich nehmen müssen,

MAINTENON.

Es ist euch allezeit eine Freude, wann ihr zur Schmach des Feindes zimmerns etwas vorbringen könnet. Ich meines Orts zweiffle, daß die Andalusier sich noch jezo so abgeschmackt gegen ihre Weiber auführen, ob es gleich vor Zeiten etwa mag geschehen seyn.

SCARRON.

Ah! Madame! Die Spanier ändern nichts in ihren Sitten und Gewohnheiten, sondern conserviren solche steiff und feste, wannhero auch die Andalusier, ihr einmahl erlangtes Ansehen über die Weiber, schwehrtlich werden haben in das Abnehmen gerahen lassen.

SECRETARIUS.

Ein anders von Madrid. Unser König hat beim Austritt seiner Regierung ein Geschick gethan, die Mohren in Africa zu attackiren, in welcher Absicht er sich nunmehr ungemein, zu Wasser so wohl als zu Lande, gerüstet. Uebey gehet die Rede, ob solten dem pretendenten von Engeland alle Conquäeten, so der König in Africa machen möcht, geschenkt werden, wovon die Zeit ein mehrers lehren wird.

MAINTENON.

Ah! Wosferne philippus V. dieses thäte? wäre es ein Werk ungemainer Liebe und Großmüthigkeit zu nennen, worüber ich mich selbst noch in der Grube erhehen würde; allermassen ich dem armen Ritter jederzeit sehr wohl gewillt, und manchmal nur bedauere, daß ich ihm nicht besser dienen können.

SCARRON.

In diesem Fall wäre es billig, daß man auch dem pretendenten selbst

selbst das Commando der Armée welche in Africa agiren solle, anvertraute. Doch, wohien denke ich? Es ist zu gefährlich, und könnte ihm gehen, wie jenem König von Portugall, der auf Anstiften Königs Phillippi II. in Spanien, nach Africa übergangen, und nicht wieder zurücke, sondern erbärmlich umgekommen ist. Hätte aber die Spanische Armée etwa das Glück, Meister von denen Königreichen Fez und Marocco zu werden, und Phillippus V. schenckete, solche dem Prätendenten, würde er sich dadurch einen unsterblichen Ruhm erlangen. Allein ich denke immer, es würden die Spanier, solchenfalls, sagen: Wir wollen den Ruhm lassen Ruhm seyn und dargegen unsere Conquëten selbst behalten. In Summa, euer Prätendent Madame wird eurer Gewogenheit ungeachtet, wohl ein Ritter sonder Land und Güder bleiben.

SECRETARIUS.

London. Wie sind in allen unsern Häfen, und auf unser ganzen Küste, wachsam gegen die Spanier. Der Gouverneur von Gibraltar ist, mit allen beurlaubet gewesenen Officiers, ingleichen einer Anzahl Artillerie Bedienten, eiligt dahin abgereiset, wieder eine besorgliche Belagerung Anstalten zu machen. Verschiedene Kriegs Schiffe sind auch schon gegen die Strasse abgesegelt, und noch andere werden ihnen nächstens dahin abfolgen.

MAINTENON.

Ich zweiffle, daß unter allen diesen Anstalten, in so ferne sie die Defension der Festung Gibraltar angehen, ein rechter Ernst stecket. Inzwischen, wann man in Engeland nicht vor rathsam erachtet, den Ort ganz in der Eiliche zu evacuiren, müssen freylich Vorkehrungen zu einer gegenwehrt gethan werden; womit es aber nicht viel zu bedeuten haben möchte.

SCARRON.

Und ich meines Orts halte davor, daß es denen Engländern ein purer Ernst Gibraltar zubehalten, und daß im Fall die Stadt von den Spaniern attackiret werden sollte, es aufs neue zu einem weitläufftigen blütigen Krieg kommen würde. Die Zeit wird es lehren.

SECRETARIUS.

Berlin. Über den, am 12. Augusti 1720. Jahres, hieselbst
 Sss 63 gesprun

gesprungenen Pulver=Thurn , hat jemand folgenden Einfall , der auch gedrucket worden, gehabt:

Rede des aufgeflogenen Pulver=Thurns

An die herumstehende Anschauer und Bewunderer.

Ihr Leute, die Ihr da um mein Gebäude stehet,
 Und mit Verwunderung, was mich verlegt anseheth,
 Der Zufall, der mich trifft, ist nicht von ohn geseheth,
 Er ist des Himmels Werck und kommt von Oben her.
 Ich berste und mein Fall muß Schul und Kirche beugen,
 Euch gleichsam in voraus wohlmeinend anzuzeigen;
 Wie daß bey dieser Zeit, darinnen ihr jetzt lebet,
 Schul, Kirche aufferwerts in grossen Nöthen schweb't,
 Das Pulver, das nicht mehr hat wollen liegen bleiben,
 Sucht durch sein Beyspiel euch zu eurer Pflicht zu treiben,
 Drum rüffet euch beherzt und helfft dem es gebriecht,
 Wer kennt die arme Pfalz und ihre Drangsaal nicht?

MAINTENON.

Der Einfall klinget' artig , aber der Rath ist nicht gut, daß man ohne fernern Anstand die Waffen ergreifen solle , denen Bedrängten zu helfen; sondern es ist weit besser, wann man alle sich ereignete Missethatigkeiten in der Güthe zu heben suchet.

SCARRON.

Es scheint, als seyen die Verse aus der Feder eines gelehrten , oder wenigstens der Poësie ergebenen, Soldaten geflossen; und wann es auf diese ankäme, würde selten Friede in der Welt seyn. Darum sagte jener löbliche Prinz, daß, so lange die Frage auf dem Tapet läge, ob ein Krieg geführet werden solte? man durchaus keinen Soldaten, unter welchem Namen auch die Officiers zu verstehen, darüber zu Rathe ziehen müsse, weil er ganz gewiß sagen würde! Ja. Hernach aber, wann die Sache beschloffen und resolviret worden, wären Soldaten bey dem Rath zu admittiren, und ihm ihnen zu überlegen, wie die Operationes angefangen und fortgeführt werden könnten? Was hingegen die Pölikischen Religions-Affairen betriefft, Madame! stehen sie jesso auf einem Fuß

daß zu hoffen, es werden fñhrohin die Reformirten Pfälzischen Unterthanen nicht nur keine Beschränkungen mehr zu führen haben, sondern auch allen bisherigen Klagen güthlich abgeholfen werden.

SECRETARIUS.

Stockholm. Im nechst = künftigen Früh = Jahr erwartet man hieselbst des regierenden Herrn Land, Grafens von Hessen = Cassel Hochfürstl. Durchl. als Ihro Majestät unsers Königs Vater. Der Friede mit denen Russen stehet, wie davor gehalten werden will, auf einem solchen Fuß, daß er wohl nechstens seine Richtigkeit erlangen dürfte.

MAINTENON.

Im Fall der regierende Herr Land = Graf von Hessen = Cassel nach Stockholm kommet, wird es zwischen ihm und dem König seinem Sohn, ingleichen der Königin, eine sehr zärtliche Entrevuë abgeben, wobey sonder Zweifel Freuden = Ehren werden vergossen, auch Abrede, wegen künftiger Regierung derer Hessen = Casselischen Lande, nach Absterben des Herrn Land, Grafen, welchem löblichen Prinzen aber Gott das Leben noch lange fristen wolle! genommen werden.

SCARRON.

Andere Nachrichten, welche dieser Tage aus Schweden eingelauffen, besagen, es habe die Königin einige Merckmahle der Schwangerschaft von sich gegeben, worüber bey Hofe schon viele Freude verführet worden. Dieses, im Fall es sich so befindet, wäre vor Schweden keine geringe Zeitung, und besagtes Königreich könnte dadurch in die größte Glückseligkeit gesetzt werden; zumal wann auch der Friede mit denen Russen geschlossen, und etwa, mit der Schwangerschaft der Königin zugleich, publiciret würde.

SECRETARIUS.

Warschau. Der Reichs = Tag hat bereits seinen Anfang genommen. Allein es ist noch nichts sonderliches vorgefallen, auffer daß, etliche Land = Boten, noch vor der Wahl eines neuen Land = Boten = Marschalls, mit dem Commando über die Teutschen Troupen eine Aenderung wollen getroffen wissen, welches Verlangen aber keinen Ingress gefunden! Der Bischoff von Neutra aus Ungarn ist, als Kaiserlicher Gesand-

Gfander, hieselbst angelanget, auch schon bey Thro Majestät unserm König zur Audienz gewesen.

MAINTENON,

Es ist zuwünschen, daß dieser Reichs-Tog nicht, wie viele andere, sich fruchtlos zer schlagen, sondern auf demselben viel heilsames, vor gang Europa sowohl, als das Königreich Polen ins besondere, ausgemachet und beschloßen werden möge; woran auch gar nicht zu zweiffeln, wo ferne die Polen geneigt sind denen guten Absichten des Königs, welche aus allen seinen Unternehmungen hervor leuchten, beizusplichten.

SCARRON,

Ich meines Orts habe schon vielmals die Großmuth Thro Ma- jestät des Königs von Pohlen bewundern müssen, welche er gegen diejenige ausgeübet, die sich schwertlich an ihm versündigtet, ja sich als recht unverschämliche Feinde erwiesen, nachhero aber indessen gewaltdige Hän- de gefallen seyn. Der Himmel kan sich bloß darum, andere hohen Ur- sachen zugeschwiegen, nicht entbrechen, das Fiat zu allen seinen Königs- lichen Absichten zugeben, und sie zu benedeyen; welches ich dann herzu- lich wünsche! auch mich euch, Madame! hiemit recommandire.

MAINTENON.

A Dieu! Scarron! Lasset euch jederzeit fein vergnügt finden!



